

TagesWoche

N° 20

Freitag, 18.05.2018

CHF 5.-

UNSERE EXPATS

Zuwanderung

Mitten unter uns, gehören sie doch nicht ganz dazu.
Dabei sind sie viel mehr als nur Arbeitskräfte.

ANZEIGE

VOLTA BRÄU
BREW PUB

BIER AB 17 UHR, MUSIK AB 21 UHR
EINTRITT FREI

VOLTASTRASSE 30, 4056 BASEL
VOLTABRAEU.CH

**MAMA
JEFFERSON**

24. MAI
2018

wemotions



EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabo unter www.tageswoche.ch/schenken

FC Basel / S. 28

FOTO: FRESHFOCUS



Mehr als 6 Millionen Franken für ein 20-jähriges Talent: Mit dem Transfer von Dimitri Oberlin wagt der FC Basel ein Spekulationsgeschäft mit hohem Einsatz.

Propaganda / S. 16

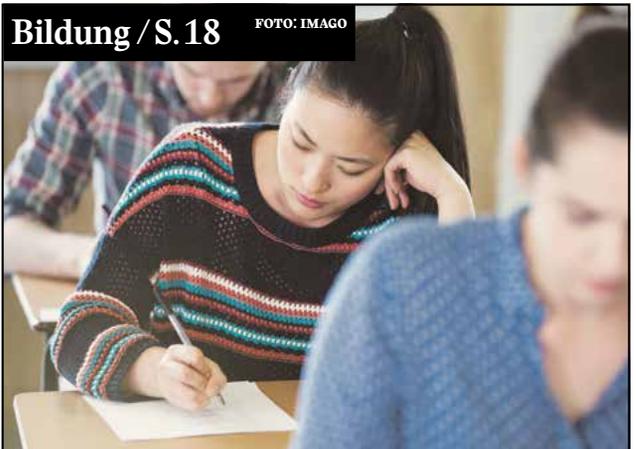
FOTO: IMAGO



Erdogans Anhänger instrumentalisieren ein Kinderfest in der Schweiz.

Bildung / S. 18

FOTO: IMAGO



Alle wollen ins Gymi, nun sollen die Basler Schulen die Schraube anziehen.

Luca Piazzalongo
Wochenschau
Bildstoff
Bestattungen
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 20
S. 22
S. 30
S. 31
S. 33
S. 34
S. 34

Parteien / S. 24

Die SVP verliert Wahlen und ihren Nimbus der Unbesiegbarkeit. Wir erleben die Verwandlung eines Angstgegners in eine ganz normale Partei, schreibt Georg Kreis.



Rosa Schmitz,
Praktikantin

Ich, der Expat

Ich bin Ausländerin. Seit acht Monaten arbeite und wohne ich in der Schweiz. Seither frage ich mich immer wieder: Wie offen sind die Schweizerinnen und Schweizer gegenüber Menschen wie mir? Die meisten verhalten sich freundlich, aber reserviert. Es bleibt immer eine Distanz. Man sieht mir nicht an, dass ich ein Expat bin: weisse Haut, blonde Haare, Sommersprossen. Geboren in den USA, deutscher Vater, österreichische Mutter. Amerikanische Schule in Wien, Studium in York, England. Deutsch spreche ich wie eine Hannoveranerin. Darum wechseln Schweizer im Gespräch mit mir ins Hochdeutsche, und dabei verändert sich, wie mir scheint, ihre Persönlichkeit. Sie werden ganz neutral.

Ich erlebe die Schweizer als bodenständig. Sie fühlen sich am wohlsten, wo sie aufgewachsen sind. Schon der nächste Kanton scheint weit weg, sogar fremd. Aber vermutlich ist das kein Schweizer Phänomen. Wenn ich darüber nachdenke, habe ich in den anderen Ländern, in denen ich gelebt habe, ähnliche Erfahrungen gemacht. Überall als Ausländerin.

Die Tendenz, die Welt auf unseren engsten Lebensraum zu reduzieren, sehe ich überall. Für manche Londoner hört die Welt bei der Themse-Mündung auf. Für viele Basler hinter der Muttenzerkurve.

Allerdings ist London ethnisch und kulturell weit vielfältiger. Vielfalt wird dort geschätzt. In Basel bin ich mir nicht so sicher. Trotz wortreicher Bekenntnisse zur Offenheit bleiben Basler reserviert und halten in der Stadt lebende Ausländer – die Expats – auf Distanz. Und darum bekommen sie gar nicht richtig mit, was die zu bieten haben.

Was einem dadurch entgeht, merken manche erst, wenn es zu spät ist. So wie die Engländer seit dem Ja zum Brexit: Nun denken viele Expats über einen Abschied von der Insel nach. Weil sie sich mit dem Getöse der britischen Patrioten im Ohr unerwünscht fühlen. England droht die Abwanderung von Geld und Geist.

Damit das hier nicht passiert, stellen wir Ihnen einige Basler Expats vor. Es ist eine Einladung, Menschen, die von ausserhalb in unsere Mitte gezogen sind, besser kennenzulernen. ×

Luca Piazzalunga

von Matthias Oppliger

Der Grafiker, Künstler, Booker und linksautonome Aktivist hat viele Facetten, aber immer dieselbe Haltung: Do it yourself und Mittelfinger.

Wir stehen in einer engen, ziemlich abgeranzten Wohnung. Ein unfassbar hässliches Möbel aus Wurzelholz nimmt viel zu viel Platz ein. Das letzte bisschen Luft zum Atmen haben Fackeln und Nebelmaschine geraubt.

«Einen Versuch noch», sagt Luca Piazzalunga, dann klickt die Kamera. Das Fotoshooting soll Bilder liefern für eine monatliche Doom-Metal-Konzertreihe, die Piazzalunga zusammen mit dem brasilianischen Comic-Künstler Koostella im «Hirscheneck» durchführt.

Piazzalunga ist 23 Jahre alt und ein bisschen alles zwischen Grafiker, Künstler, Booker, DJ, Veranstalter, Magazinherausgeber, Ritualmeister und linksautonomen Aktivist. Mit seiner mobilen Siebdruckwerkstatt verziert er an Festivals die T-Shirts und Jacken der Konzertbesucher.

Sobald die Gitarren härter, die Schlagzeuge schneller und die Gepflogenheiten vor der Bühne rauer werden, taucht Piazzalunga mit Vollbart und ewiglangen Dreadlocks auf. Der Herausgeber des Fanzines «Overdrive» ist aus der Basler Alternativszene kaum wegzudenken.

Menschen vor den Kopf stossen

Eigentlich ist alles, was Piazzalunga anfasst, Untergrund. Doch dank Zufall und Internet kommt er hin und wieder zu grösseren Auftritten. Beim erfolgreichsten jüngsten Basler Musikexport Zeal & Ardor reist er mit, um hartgesottene Fans mit einem selbstgebauten Eisen das Bandlogo in die Haut zu brennen. «Ich habe Manuel Gagneux (Kopf von Zeal & Ardor) damals für seinen ersten Auftritt in der «Schwarzen Erle» online gebucht. Erst als wir uns dort begegneten, haben wir festgestellt, dass wir uns aus der Off-Bar kennen.»

So kam es, dass Piazzalunga Bühnenausstattung und Logo für Zeal & Ardor kreierte, noch bevor die Band international zum Überflieger wurde und den biedereren Swiss Music Awards den Mittelfinger zeigte. «Ich stosse Menschen gerne vor den Kopf», sagt Piazzalunga. «Aus dieser Irritation entsteht etwas, damit kann ich als Künstler arbeiten.»

Einmal, während der Art Basel, inszenierte er im «Loch» (im «Hirschi-Keller») eine Kunstperformance. Er bemalte vor



«Die Gesellschaft ist eng geworden. Blödsinn wirkt befreiend», sagt Luca Piazzalonga.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Publikum Leinwände mit seinen eigenen Exkrementen und beantwortete dabei in ernstem Ton die Fragen der Zuschauer. Nonsens und Kunst – für Piazzalonga sind die Grenzen fließend. «In unserer Gesellschaft ist es sehr eng geworden. Blödsinn wirkt befreiend.»

Der öffentliche Raum ist Piazzalongas liebste Bühne für Interventionen, auch politischer Aktivismus kann kreativ sein. Als Antwort auf den rabiaten Polizeieinsatz gegen die sogenannte Pappelleraktion auf dem Messeplatz baute Piazzalonga zusammen mit anderen Aktivisten einen Panzer und rollte damit während der Art auf das Messengelände. «Das war viel aufwendiger als gedacht. Aber wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, setze ich das auch um.»

Seine ersten Schritte in Aktivismus und Kunst tat Piazzalonga gleichzeitig. Beides gehört für ihn zusammen, er nutzt künstlerische Mittel für ernst gemeinte politische Aktionen. «Ich bin in Binningen aufgewachsen, in der Nähe des ehemaligen Schiessplatzes Allschwiler Wald. Als er besetzt wurde, hat mir diese wilde, ungesteuerte Kreativität gefallen. Ich fühlte mich sofort wohl.» Später war er auch bei der als «Gegen-Favela» bekannt gewordenen Aktion während der Art 2013 aktiv.

Piccolo spielen bei den Stainlemer

In die Kunst wuchs er hinein, als er bei seiner ehemaligen Freundin wohnte. Ihre Mutter war Grafikerin und Piazzalonga absolvierte bei ihr ein Praktikum. Mit dem anschließenden Vorkurs an der Kunst-

gewerbeschule endete allerdings seine formelle Ausbildung. Von da an hiess es: DIY (do it yourself).

«Ich arbeite immer nach dem Prinzip: Wenn ich etwas nicht weiss, finde ich eben jemanden, der es mir erklärt. Für den Panzer musste ich beispielsweise schweißen können. Ein Kumpel hat mir die Grundtechnik gezeigt, den Rest habe ich mir selbst beigebracht.» Sein Geld verdient Piazzalonga heute als freischaffender Grafiker und mit seiner Siebdruckbude. Hauptsächlich entwirft er Logos, Plattencover, Poster, Flyer und T-Shirts für Bands.

Ein grosser Teil seiner Arbeit dreht sich um die Musik. Selber in einer Band spielen, dazu kam es bisher aber nicht, sagt Piazzalonga. «Ich spiele Piccolo bei den Alten Stainlemer, das wärs auch schon.» ×

Früher war der Empfang frostig und die Zugezogenen blieben unter sich. Mittlerweile aber fühlen sich viele Expats in Basel heimisch und schicken ihre Kinder in die öffentliche Schule.

KOMMEN, UM ZU BLEIBEN

von Gabriel Brönnimann
und Olivier Joliat

Welcome to Basel. Follow the rules!» Lange Jahre prägten diese zwei Sätze die offizielle Willkommensveranstaltung für Neuzuzüger im Basler Rathaus. «Schmerzhaft eineinhalb Stunden» lang dauerte die Veranstaltung jeweils, erinnert sich Kathy Hartmann-Campbell heute mit einem Lachen.

Der Anlass war berüchtigt in der Basler Expat-Gemeinschaft, erzählt die Kommunikationsexpertin aus den USA, die seit 36 Jahren in Basel lebt. Wegen des militärischen Tons. Der Überlänge. Und wegen des furchtbaren Umgangs mit der englischen Sprache. Ausserdem blieben die Basler beim anschliessenden Apéro in

ihrer Bebbi-Bubble, während die Expats peinlich irritiert davonschlichen.

Doch bei allem Interesse für ihre neue Heimat: Integration ist für Hartmann-Campbell weder Frontalunterricht noch Einbahnstrasse. Zur Förderung des interkulturellen Austausches zwischen Einheimischen und Expats gründete sie den Verein BaselConnect. Das offizielle Basel habe früher keine Willkommenskultur gekannt, sagt Hartmann-Campbell. «Die geistige Haltung eines früheren Integrationsbeauftragten war: Expats sind reich und verwöhnt. Die brauchen keine Hilfe, die sollen selber gucken.» Ein vernichtendes Urteil.

Erst mit Nicole von Jacobs, die von 2011 bis 2015 Integrationsbeauftragte war, änderte sich der Tonfall. Heute sagt Hartmann-Campbell: «Ich freue mich sehr,

dass sich diese Einstellung Expats gegenüber geändert hat und dass ihr Beitrag zur Gesellschaft anerkannt wird.»

Als Input für das Umdenken der Behörden organisierten Hartmann-Campbell und ihre Kollegin Maureen Reinertsen Carlson 2011 einen Kongress, um die Bedürfnisse der Zugezogenen aufzuzeigen und die gängigen Klischees abzubauen. Die sind schnell aufgezählt:

- Expats kommen, sahnen dick ab und gehen möglichst schnell wieder.
- Expats interessieren sich nicht für Basel-Stadt, weil sie eh weiterreisen werden.
- Folglich: Expats kapseln sich ab und bleiben absichtlich unter sich.

Es gibt sie, die rundum versorgten Luxus-Kurzarbeiter, bei denen von vorneherein klar ist: Sie bleiben nur kurz, um ei-



Man bewegt sich in Basel
nur langsam aufeinander zu.

FOTO: ISTOCK

nen bestimmten Auftrag zu erledigen. Nur sind diese «International Assignees» am Aussterben. Im Volksmund leben sie als «Expats» weiter, obwohl die Bezeichnung nur bedeutet, dass jemand nicht in seinem Ursprungsland lebt und arbeitet. Über die Dauer und die Art des Jobs besagt das Wort eigentlich nichts.

Das Klischee der Wanderheuschrecke, die nur zum Abgrasen kommt, traf eigentlich nie zu: «Seit 30 Jahren höre ich in meinen Workshops dasselbe», erzählt Kathy Hartmann-Campbell. Sie fragt jeweils: Wie lange bist du schon hier? Die Antwort ist oft erst mal ein Kichern. Dann: «Seit zehn Jahren. Aber eigentlich dachte ich, ich komme mal für zwei bis drei oder so.»

40 000 Menschen in der Region

Anders gesagt: Die Expats gehören schon längst zu Basel. Mittlerweile leben gemäss Schätzungen – genau lässt sich das statistisch nicht erfassen – an die 40 000 in der Region. Diese Leute gehören nicht nur dazu, sie schlagen in Basel auch langsam, aber sicher Wurzeln. Das zeigt sich etwa daran, dass das Interesse der neuen Zuwanderer am öffentlichen Schweizer Schulsystem steigt. Das Basler Erziehungs-

departement ist sich dessen zwar bewusst, auf der Homepage findet man die entsprechenden Informationen aber nur auf Deutsch – weshalb der Verein BaselConnect auf einer eigens kreierten Site alle wichtigen Infos zum Basler Schulsystem präsentiert.

Expats machen nicht einfach «irgendwas mit Pharma». Sie trainieren Baseball-Junioren oder führen ein Hilfswerk.

Die Statistik belegt die steigende Nachfrage: 2007 hatten 206 Kinder an öffentlichen Basler Schulen Englisch als Muttersprache. Zehn Jahre später sind es mit 601 Schülerinnen und Schülern fast dreimal so viele. Gleichzeitig hat sich der Anteil der Haushalte in Basel-Stadt, in denen Englisch gesprochen wird (er lag 2016 bei 6,2 Prozent), nicht einmal verdoppelt. Aber auch diese Zahl wächst. Basels Expat-Community wird nicht nur grösser, weil

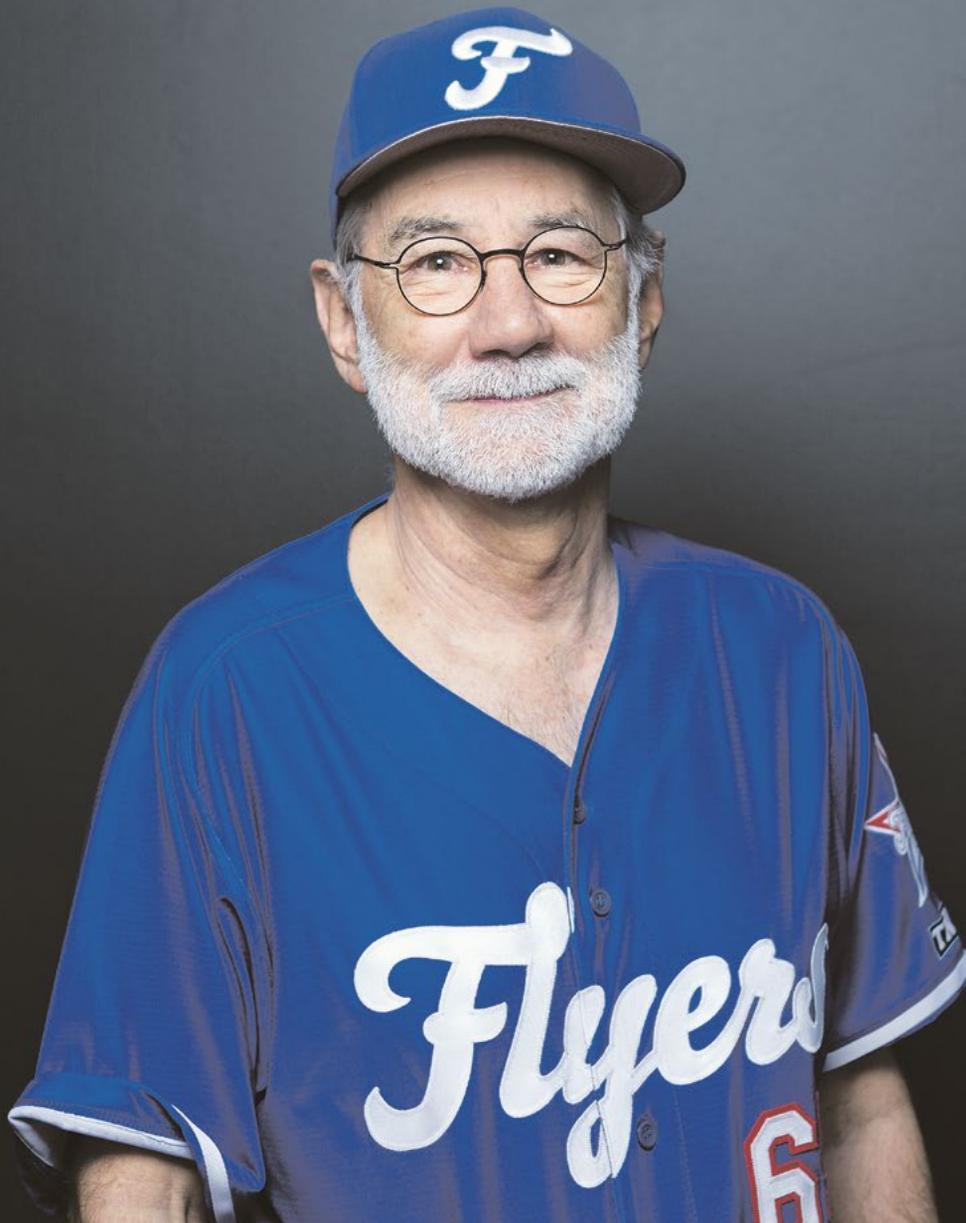
immer mehr kommen – sondern, weil immer weniger wieder gehen. Das zeigt die Veränderung der Aufenthaltsdauer. Zahlen des Statistischen Amtes Basel-Stadt zeigen: Bei Engländern stieg die durchschnittliche Aufenthaltsdauer zwischen 2010 und 2017 von 5,3 auf 6,3 Jahre; bei Amerikanern von 3,8 auf 4,3 Jahre.

Immer mehr Menschen aus anderen Ländern kommen nach Basel, um zu bleiben. Wir haben deshalb Expats gesucht, die uns ihre Geschichten erzählen. Dabei haben wir Menschen getroffen, die nicht einfach «irgendwas mit Pharma» machen und auch nicht nur zum Arbeiten hier sind. «Unsere» Expats trainieren Baseball-Junioren oder sie führen ein Hilfswerk. Wir wollen wissen, was sie antreibt, wie sie leben und wie sie Basel erleben.

Einheimische, Expats – sie müssen sich aneinander gewöhnen. Die Bemühungen sind da. Unser Schwerpunkt soll Vorurteile abbauen und dabei helfen, den Anderen und seine Bedürfnisse zu verstehen. Und weil Fremdsprachenkenntnisse Begegnungen erleichtern, präsentieren wir Ihnen einen unserer Artikel – jenen über die Schulgründer Philip & Jackie Weinberg – auf Englisch. Enjoy! ×

Mike Sundman fand als «fettes Kind» über den Sport zu Selbstvertrauen.

FOTO: NILS FISCH



Im Sport fand Mike Sundman einst Selbstvertrauen. Nach einer Karriere zwischen Alkoholverkauf, Pharmabranche und Versicherungen fördert er nun Junioren im Baselbiet.

Botschafter des Baseballs

von Rosa Schmitz

Ich war besessen», sagt Mike Sundman. «Als Kind habe ich mit meinem Handschuh unter dem Kissen geschlafen.» Er spricht von Baseball: Sundman ist, wie viele Amerikaner, mit dem Sport aufgewachsen. Heute trainiert er die Juveniles (U12), also die Junioren der Therwil Flyers. Baseball ist seine grosse Liebe. «Wer gerne Bälle schlägt, fängt, wirft und rennt, wird daran Spass haben – es ist für jeden etwas dabei», sagt Sundman. «Auch für die weniger Sportlichen. Denn es ist ein taktischer Sport, der auf viel Teamarbeit beruht.»

Der 66-Jährige kommt aus New Jersey und ist in den Vororten von New York aufgewachsen. Er ging in Manhattan zur Highschool und hat dort einen Bachelor-Abschluss in Vergleichender Literaturwissenschaft gemacht. Dafür musste er Englisch und Französisch meistern. Später absolvierte er ein Masterprogramm in Betriebswirtschaft.

«Auf der Position des Fängers signalisierst du deinen Mitspielern, wo der Ball hingeht. Das ist eine grosse Verantwortung.»

Nach dem Studium arbeitete er zu nächst für ein Unternehmen, das alkoholische Getränke herstellte und vertrieb. Sein Job war es, kreative Wege zu finden, um die Lächer zu stopfen, die aus Verlusten im europäischen Markt entstanden. Sie schickten ihn nach London und von dort aus tätigte er in halb Europa Zukäufe. «Das hat richtig Spass gemacht», erinnert er sich. «Wir hatten Betriebe in Grossbritannien, Deutschland, der Schweiz und vielen weiteren europäischen Ländern. Ich sass die ganze Zeit im Flugzeug.» Nach drei Jahren hatte er den Turnaround geschafft.

In die Schweiz zog Sundman 1989. Sein Chef in London hatte seine Beziehungen nach Basel spielen lassen, um ihn zu vermitteln. Die Ciba-Geigy suchte zu der Zeit jemanden von ausserhalb, eine Person, die nicht aus dem Pharma-Business kam.

Nach einigen Jahren bei der Pharma wechselte Sundman erneut die Branche und wurde Versicherungsberater. «Dort war ordentlich was los», sagt Sundman. Zum ersten Mal in der Geschichte habe es freie Preisgestaltung gegeben. Das hiess: Der Markt konnte den Preis bestimmen – es wurde nicht mehr reguliert. «Meine Aufgabe bestand darin, alle Anteile zu verkaufen, die das Unternehmen aufgrund von Änderungen der Vorschriften jetzt liquidieren konnte», sagt Sundman. «Das war echt lustig.»

Der Spass steht im Vordergrund

1999 kündigte Sundman und gründete seine eigene Beratungsfirma. Diese betreibt er bis heute, allerdings hat er sein Arbeitspensum reduziert. «Ich bin noch nicht im Ruhestand, aber ich arbeite weniger als früher», sagt Sundman. «Im Grund nur, wenn ich Anfragen von Klienten bekomme.»

Den Rest seiner Zeit verbringt er auf dem Baseballfeld. Als Kind war das sein Lieblingszeitvertrieb. «Jeder in Amerika spielt Baseball», sagt Sundman. «Es ist der beliebteste Sport des Landes.» Er ist damit aufgewachsen. Genau wie die heutige Jugend.

Sundman selbst war unспортlich. «Ich war ein fettes kleines Kind und schaffte es kaum, über den Platz zu rennen», erinnert er sich. Trotzdem war er ein Teil des Teams – als Fänger. «Das hat mir richtig gefallen. Denn in dieser Position ist man für alles Mögliche zuständig: Du bist derjenige, der wissen muss, welche Taktik die Spieler anwenden sollen. Du bist derjenige, der den anderen signalisiert, wo der Ball hingeht. Das ist eine grosse Verantwortung.»

Diese Rolle half Sundman, Selbstvertrauen aufzubauen. Schnell wurde er besser, so schnell, dass er zum «Most Improved Player» gewählt wurde. Mit zunehmendem Alter wurde er dann schlanker und konnte irgendwann auch im Aussenfeld spielen.

Heute bringt Sundman als Co-Trainer der Juveniles (U12) bei den Therwil Flyers der Jugend die Grundlagen bei: Wie man den Ball richtig schlägt, wirft und fängt – und wie man zügig von Base zu Base kommt.

«Dabei geht es vor allem darum, dass sie Spass haben», sagt er. Strategie und Taktik können die Kinder später lernen. «Wenns nicht lustig ist, kommen sie nicht zurück – zumindest nicht in diesem Alter.»

Darum will Sundman vor allem das Selbstvertrauen der Kinder fördern. «Klar: Der Ball bewegt sich schnell und ist ziemlich hart. Es ist wichtig, dass sie wissen, was sie tun sollen», sagt er. «Aber das sollte nicht die Priorität sein – bei uns dürfen sie auch mal den Ball verfehlen oder in die falsche Richtung laufen. Solange sie Fortschritte machen.»

«Mein oberstes Ziel als Juniorentrainer der Therwil Flyers ist es, mehr Mädchen zu bekommen.»

Der Übergang in den Spielbetrieb der Junioren-Meisterschaft ist ein grosser Schritt: Die Kinder sind plötzlich von Spielern umgeben, die viel älter und grösser sind. Das kann einschüchternd oder entmutigend wirken. Sundman sieht seine Aufgabe vor allem darin, den Jugendlichen Sicherheit zu vermitteln.

«Ich liebe meine Arbeit», sagt Sundman. «Es gibt nichts Besseres, als einem Kind zuzuschauen, wie es zunehmend selbstsicherer wird.» Erwünschte sich nur, dass mehr Mädchen mitmachen würden: «Ähnlich wie bei den Cadets (U15) und Juniors (U18), die beide mit dem Geschlechtergleichgewicht kämpfen, sind bei uns die Jungs in der Überzahl.»

«Wer möchte, kann sich gerne bei uns für ein Schnuppertraining melden», sagt Sundman. «Unser oberstes Ziel ist im Moment, mehr Mädchen zu bekommen. Und diese vom Sport besessen zu machen.» ×

Expats

When Philip and Jackie Weinberg were looking for a job at a private, high-quality university near Basel, they couldn't find any. So they founded their own school.

«School, university, work – they do not have to be miserable»

by Rosa Schmitz

Information is like milk», says Philip Weinberg (43). «It expires incredibly fast.» He and his wife, Jackie Weinberg (45), are the founders of The Basel School of Business (BSB). And they know just how important it is to provide an up-to-date education.

The couple – married for 17 years, with two daughters – is highly educated and has a lot of experience in teaching students. They have devoted the majority of their adult lives to working and teaching at both private and public universities across the United States.

Philip Weinberg was active in the military. He had initially joined right after high school, to pay for university. He returned in 2002, after 9/11, and became a keen photo and video journalist for the army. The job took him to a number of dangerous locations – including Afghanistan and Iraq, from where he wrote a series of stories and progress reports.

The couple's life changed dramatically when Jackie's father was diagnosed with cancer in 2008. «We turned everything around», her husband says. «We resigned from our teaching posts, packed up all our belongings and moved to Switzerland.» And there they made a fresh start.

Through the bureaucratic jungle

Today, Philip and Jackie Weinberg bring their education, training and experience to use as the directors of their own school. The Basel School of Business (BSB) was founded in 2012. It opened its doors to the first batch of students in 2014. Within a year the university was fully certified. «Meaning: we have those letters that confirm that your degree is recognised outside of Switzerland», says Philip Weinberg. These qualifications weren't easy to get, but it helped that Jackie Weinberg has a Swiss passport. She was able to fight her way through the bureaucratic jungle and get what they needed.

Jackie Weinberg is president of the university, which means that her main responsibility is to represent the school. She also

teaches a number of classes that deal with organisational dynamics, gender issues, fear in the workplace and integration. Philip Weinberg acts as academic dean. This leadership role requires him to work closely with the faculty and to figure out how to integrate the best learning tools.

Right from the outset, the couple's goal has been to offer an alternative approach

to education that diverges from the old-fashioned or so-called «traditional» curriculum common in Switzerland. «At BSB, our slogan really is: «An innovative approach to business education». And everything that we do, we do differently», says Philip Weinberg.

But what does that mean? «We believe things can be better», says Jackie Wein-

«We believe things can be better.» – Philip and Jackie Weinberg.

Philip Weinberg, born in Chicago and raised near Miami, holds a Bachelor in Business Management from Regents College in Albany, New York. He holds numerous graduate degrees as well: an MBA in Management, a Master in Marketing, a Master in Accounting and one in Human Resources.



berg. «School, university, work – they do not have to be miserable.» Which doesn't mean that it is about making it easier on yourself. But rather about not having to fit a particular «mold». «That kills the soul», says her husband.

Get creative!

For example: the «Hammering Man». This work of art by Jonathan Borofsky represents labour, industry and the solidarity between those who work. It can be found in a number of major cities around the world. Including Basel, Switzerland. «He embodies exactly what we don't want to teach our students – working the same job eight hours a day, 52 weeks a year, until you can't go on anymore», says Philip Weinberg. «The lifestyle where an individual starts at a company as an apprentice, retires at 65, takes his or her pension and then dies a couple of years later is outdated. And completely wrong for millennials and gen-Zs.» Instead, they want to show their students that creativity and innovation are more important when applying for a job nowadays.

The BSB's mission is based on past experiences – good and bad. When Philip and Jackie Weinberg first arrived, they

were in for an unpleasant surprise. While the couple was working at a private university in the Swiss Romandie, an exam board was brought in at the end of the semester to change the students' grades – «to make even the worst of the worst pass», says Philip Weinberg. «My signature was supposed to go on these diplomas», he says. «But I couldn't be a part of it, I couldn't put my name on these pieces of paper. And so I tendered my resignation», he says.

«What the Swiss are good at is the practical stuff. But what Americans are good at is the liberal arts.»

Jackie Weinberg

This incident shocked both him and his wife. It even made them reconsider their plans: «We knew we had to do something else», he says. «So, we approached the Erziehungsdepartement and started looking for a small, private, high-quality university here in the Nordwestschweiz. But there was none – just a gap.» What next?

FOTO: DIRK WETZEL

«We knew it was possible to change gears, to modernise things», says Jackie Weinberg. It was just a matter of deciding how they wanted to do things.

«What the Swiss are good at is the practical stuff. They do a lot of hands-on training», she says. «But what Americans are good at is the liberal arts. So, those are the two concepts that we tried to bring together when we started to design the school.» Philip Weinberg: «Which is how we then came up with the – meanwhile patented – concept: Practical Experiential Learning. PEL.»

«The guiding principles of PEL are based in part on the teachings of John Dewey» he explains. Dewey (1859–1952) was a philosopher, educator and social reformer who believed that «education is not preparation for life, education is life itself». His ideas were rooted in the philosophy of pragmatism, stating that reality must be experienced to understand it. «Meaning: both students and teachers should interact with the environment to adapt to and learn from it», Jackie Weinberg continues. «Adjusting to students' learning needs and interests creates a dialogue – and thus a more interactive classroom.»

That's exactly the kind of learning they want to promote at the BSB. Other activities include paintball, laser tag and – Philip Weinberg's personal favourite – escape room. «It's the best way to learn that leadership is about working collaboratively, not competitively», he says.

«We are not done yet»

The students are locked in a room in teams of three and have 60 minutes to get out. «During that hour we rotate leaders every 20 minutes», says Philip Weinberg. «Afterwards we ask each of them: How did you do as leader? How did you do as follower? How did the others do in these roles? They then have to explain the discrepancies between what they said about themselves and their perception of their peers.» This provides them with an opportunity to evaluate their own skills and to receive honest feedback.

The couple also tries to integrate the learning methods on smaller levels. «To ensure that our students get the most out of the lessons, we cap our classes. It's six to eight students for the MBA program and ten to twelve for the undergraduates», Philip Weinberg says. And, most importantly, if something does not go well, they are always open to feedback. «We believe in what we are doing», says Jackie Weinberg. Her husband agrees: «Yes. We are really proud of what we do and of what we have accomplished. And not just that: Our teachers believe in it, too, and so do our students», says Philip Weinberg.

«And we are not even done yet», she laughs. «Nope», he says. «But what's amazing is that there is no way that we would have been able to do this in America, it's too disorganised – Switzerland gave us this opportunity.» ×

Jackie Weinberg was born and raised in Basel. After finishing her entire basic schooling she moved to the USA to complete her further education. She holds an Undergraduate Degree in Psychology, a Master Degree in Human Services Administration and a second MD in Clinical Social Work. On top of that Jackie Weinberg is currently completing her PhD in International Psychology.





Diese Frau weiss, wo die wirklich gute Schokolade herkommt: Stephanie Greiner.

FOTO: NILS FISCH

Expats

Stephanie Greiner hat mit Schokolade-Touren in Basel ein kleines Business aufgebaut. Nicht nur als Unternehmerin vermisst sie in der Schweiz Offenheit und Mut zum Risiko.

Auf die süsse Tour

von Rosa Schmitz

Schokolade hat eine lange Geschichte», sagt Stephanie Greiner. «Gerade hier in der Schweiz. Es gibt Unternehmen, die seit über 100 Jahren bestehen.» Die 34-Jährige – halb Schweizerin, halb Kolumbianerin – organisiert die «Xocotour Suisse». Auf geführten Touren erfahren die Teilnehmenden alles zur Geschichte der Schweizer Schokolade und können bei Degustationen den Connaissieur in sich selbst entdecken.

Frau Greiner, Sie wohnen und arbeiten – nach 15 Jahren im Ausland – seit einiger Zeit wieder in der Schweiz.

Warum?

Basel ist meine Heimatstadt – ich bin hier aufgewachsen. Dass ich zurückkommen würde, war aber nicht geplant. Die Entscheidung ergab sich aus den Umständen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich gerade einen Arbeitsplatz in Genf bekommen, bei L'Oréal, und war umgezogen. Doch dann ist meine Mutter krank geworden und ich beschloss, mich um sie zu kümmern. Job, Apartment, Freund – das alles habe ich dort zurückgelassen.

Zukunftspläne hatten Sie in Basel keine?

Nein. Die haben sich erst nach meiner Ankunft entwickelt.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Ihre eigene Firma zu gründen?

Während der ersten Jahre habe ich mich ausschliesslich um meine Mutter gekümmert. Als sie gestorben ist, wusste ich zunächst nicht, ob ich in der Stadt bleiben sollte. Es war aber klar, dass ich aus familiären Gründen in der Nähe bleiben wollte. Also beschloss ich, auf Dauer hierher zu ziehen.

«Inspiration und Motivation muss man hier immer wieder bei sich selbst suchen.»

Fiel Ihnen der Neustart leicht?

Ich musste mein Leben neu gestalten. Ich fand mich unvermittelt zurück in meiner Heimatstadt – ohne soziales Umfeld und ohne alte Verbindungen. Ausser meiner Familie. Es war mir wichtig, wieder etwas aufzubauen. Zum Beispiel ein eigenes Unternehmen. Dadurch konnte ich mich hier wiederfinden und die Stadt neu kennenlernen.

Wie kamen Sie auf die Idee mit den Schokoladen-Touren?

Zufall. Mein Bruder legte nach der Hotelfachschule ein «Gap Year» ein und arbeitete während dieser Zeit bei einem kleinen Chocolatier in Lausanne. Das Geschäft produzierte alles Mögliche und er durfte immer wieder etwas mit nach Hause nehmen. Die Arbeit hat ihm Spass gemacht. Und später ist er dann zurück nach Hause gezogen, um dort in einem anderen

Laden zu arbeiten. Wir haben uns oft über Schokolade unterhalten.

Ein weites Feld.

Unser Lieblingsthema waren die Touristen, die in die Schweiz kommen und nur die Schokolade der Grosshersteller kennenlernen. Sie entdecken selten die Konfi-serien und Chocolatiers, mit denen wir aufgewachsen sind, die ein Teil der Stadtgeschichte sind. Familienbetriebe, die noch alles von Hand verarbeiten. So entstand die Idee zur «Xocotour Suisse».

Wie ging es dann weiter?

Ich stellte ein Programm zusammen und zeigte es dem Tourismusverband. Die fanden die Idee super. Interessant finde ich, dass es das nicht wirklich gab oder gibt. Die Schweiz ist als «Schokoladen-Land» bekannt – und trotzdem ist noch niemand auf diese Idee gekommen.

Wie reagierte Ihr Umfeld?

Basler und Schweizer im Allgemeinen stehen neuen Ideen eher zurückhaltend gegenüber. Ich meine das nicht negativ, es reflektiert einfach die geringe Bereitschaft der Schweizer, Risiken einzugehen – ganz im Sinne der schweizerischen Geschichte und Politik. Es ist eine Eigenschaft, welche vor Fehlritten bewahren kann, aber sie bremst gleichzeitig die kreative Energie.

Sie haben dieses Unternehmen von Grund auf selbst aufgebaut. Was war dabei das Schwierigste?

Es war schwer, überhaupt den Entschluss zu fassen. Ich glaube, es ist immer anstrengend, den ersten Schritt zu machen. Die Entscheidung wurde mir etwas erleichtert, da ich nicht viel Geld investieren musste, um das Projekt zu starten. Ich konnte einfach von einem Tag auf den anderen anfangen. Jetzt muss ich überlegen, wie ich an Kunden komme. Das ist der schwierigste Teil.

Läuft es denn gut?

Schon. Es gibt Wochen, in denen wir täglich ein bis zwei Touren haben. Das ist aber nicht immer der Fall.

Diese Touren sind eine «One-Woman-Show»?

Genau. Die Idee ist aber, dass ich in Zukunft Leute habe, die mir einen Teil der Arbeit abnehmen. Zum Beispiel das Marketing. Es wäre schön, wenn ich jemanden hätte, der für mich Werbung macht und Kunden findet. Ganz zurückziehen möchte ich mich aber nicht. Die Touren machen mir immer noch Spass – das werde ich nicht aufgeben. Zumindest nicht ganz.

Was finden Sie als Jungunternehmerin in Basel besonders herausfordernd?

Dass man die Inspiration und Motivation immer wieder bei sich selbst suchen muss. Oft fehlt hier der Impuls durch eine anregende und ermutigende Umgebung, was ich im Vergleich zu anderen Ländern oder Städten, in welchen ich bisher gelebt habe, vermisste. Es gibt keinen starken unternehmerischen Geist und daher muss man Entrepreneur-Gemeinschaften gezielt suchen oder selbst aufbauen. Die jungen Generationen bringen jedoch lang-

sam einen neuen Wind, und das macht es wiederum interessant, in Basel zu arbeiten. Es gibt viel Ausbaupotenzial und ich spüre bei der jüngeren Generation Aufbaustimmung und den Drang zu Veränderungen.

Wie kommen Sie generell in Basel zurecht – als halb Einheimische, halb Nicht-Einheimische?

Der Basler ist eigentlich sehr offen, interessiert und entspannt, aber er ist nicht neugierig und entscheidet gerne selbst, wann er auf Unbekanntes oder Neues zugeht, er will sich in seinem eigenen Rhythmus herantasten. Alles andere kann einem Basler aufdringlich, überheblich oder gar suspekt erscheinen. Daher braucht die lokale Gesellschaft oft etwas länger, um mit Neuem warm zu werden.

Möchten Sie in Basel bleiben?

Ich glaube, ein Standbein hier zu haben, ist sicher eine gute Idee. Aber ich bin flexibel und schliesse es auch nicht aus, eine Weile woanders zu wohnen und zu arbeiten. Oder woanders ein Projekt aufzubauen und zwischen Städten zu pendeln. Wie es sich halt ergibt. Was ich mir gut vorstellen könnte ist, einige Zeit in Kolumbien zu verbringen – es kommt auf die politische Lage dort an.

«Der Basler ist offen, aber er ist nicht neugierig und entscheidet gerne selbst, wann er auf Neues zugeht.»

Wir stark verbunden sind Sie mit Kolumbien?

Obwohl wir in der Schweiz aufgewachsen sind, sorgte meine Mutter dafür, dass wir über die Kultur informiert waren. Sie hat uns die Sprache beigebracht, in dem sie zu Hause nur Spanisch gesprochen hat, lehrte uns die Traditionen und ist mindestens einmal im Jahr mit uns nach Kolumbien gereist. Dadurch entwickelte ich eine Verbundenheit. Im Grossen und Ganzen fühle ich mich zu gleichen Teilen kolumbianisch und schweizerisch.

Welchen Rat würden Sie Ausländerinnen in der Schweiz geben?

Aktiv den Kontakt suchen und nicht gleich aufgeben. Das heisst: sich nicht von einer anfänglichen Verschlussenheit verunsichern lassen. Viele, teils oberflächliche soziale Verbindungen zu pflegen, ist hier nicht die Norm. Man hat eher wenige, aber gute Freundschaften – daher dauert es etwas länger, eine Verbindung aufzubauen.

Was können die Einheimischen tun?

Auch die lokale Gesellschaft sollte etwas mehr Offenheit zeigen. Auf Expats zugehen, sie aktiv in die lokalen Aktivitäten einbinden. Und aktiv den inter-kulturellen Austausch suchen, denn es ist immer produktiver, wenn Einheimische die Integration engagiert fördern und nicht nur fordern. ×

Um ein Haar wäre Sujeewa Fernando 2004 während der Ferien in ihrer Heimat dem Tsunami zum Opfer gefallen. Seither unterstützt sie von Basel aus Hilfsprojekte in Asien.

Sie baut Häuser für Katastrophen-Opfer

von Rosa Schmitz

Es hätte genauso gut uns treffen können», sagt Sujeewa Fernando. Die 53-jährige Lehrerin spricht von einer der grössten Naturkatastrophen des 21. Jahrhunderts. Am 26. Dezember 2004 überschwemmte ein Tsunami Tausende von Küstenorten in Indien, Indonesien, Thailand und Sri Lanka. 200 000 Menschen kamen ums Leben – Einheimische wie Touristen, die ihren Weihnachtsurlaub an der Wärme verbrachten.

Sujeewa Fernando war damals mit einer Freundin in Sri Lanka. «Wir hatten vor, von Colombo in den Süden zu fliegen, um am Strand in der Sonne zu liegen – genau wie die anderen Menschen, die an diesem Tag vor Ort waren», sagt sie. «Aber etwas kam dazwischen.» Der Kollege, mit dem sie fliegen wollten, musste arbeiten, darum verschoben sie die Reise um ein paar Tage. Dann kam der Tsunami.

«Wir haben kaum etwas mitgenommen – wir wollten einfach nur ankommen und mit der Arbeit beginnen.»

Als Fernando dann die Nachrichten sah, entschloss sie sich, sofort ins Katastrophengebiet zu fliegen, um zu helfen. «Wir haben kaum etwas mitgenommen – zwei Jeans, zwei T-Shirts und eine Zahnbürste», erinnert sie sich. «Wir wollten einfach nur ankommen und mit der Arbeit beginnen.»

Die zwei Frauen halfen, so viel sie nur konnten. Zwei Wochen später kehrten sie nach Basel zurück – und gingen wieder zur Arbeit. Sujeewa Fernando unterrichtete im Kindergarten der International School Basel. Dort war niemand sicher gewesen, ob sie heil aus den Ferien zurückkehren würde. Fernando hatte kein Internet gehabt, um die Kolleginnen und Kollegen

daheim auf dem Laufenden zu halten und die besorgten E-Mails zu beantworten.

Als sie das erste Mal wieder im Klassenzimmer stand, hatten sich Lehrer, Studenten und deren Eltern dort versammelt. «Sie fragten mich: Wie geht es dir? Sind deine Familie und Freunde in Sicherheit? Wie ist die Situation dort?», erinnert sich Fernando. «Und alle wollten wissen, wie sie helfen könnten.»

Nicht einfach nur zuschauen

Fernando war überwältigt: «Ich wusste nicht, was wir tun konnten. Ich bin nur eine Lehrerin», sagt sie. Doch einfach im Internet oder am Fernseher zuschauen, das wollte sie nicht. Also setzte sie sich mit den Leuten aus der Schule zusammen, um gemeinsam zu überlegen. Das Resultat war der Verein «Tsunami Handaid».

«Tsunami Handaid» stellt Leuten, die von Naturkatastrophen in ihren Ländern betroffen sind, Schuleinrichtungen und Häuser zur Verfügung. Die Vereinsmitglieder organisieren Spendenaktionen, manche packen auch auf den Baustellen mit an. Wichtig ist das Engagement vor Ort: Um die Krisengebiete zu unterstützen, werden die Baumaterialien vor Ort gekauft und in erster Linie Einheimische beschäftigt.

Für Leute von hier, die persönlich helfen wollen, bietet der Verein «Work Holidays»: zwei Wochen Sri Lanka mit zehn Arbeitstagen, zwei Ausflügen und viel Kontakt zu den Einheimischen für knapp 3000 Franken – Flug, Hotel und Verpflegung inklusive. Die Reisekosten trägt jeder selbst: «Damit jeder gespendete Rappen in das Bauprojekt fliesst», sagt Fernando.

Jede Hilfe ist willkommen

Die meisten Vereinsmitglieder stammen aus dem Umfeld der International School Basel. Es sind Leute, die gleich nach ihrer Rückkehr vorschlugen: «Lasst uns ganz konkret etwas tun!» Aber wer immer sich engagieren will, ist willkommen, sagt Fernando. «Wir freuen uns über jeden, der mitmacht.»

Inzwischen sind bereits 18 Hilfstrupps aus Basel an verschiedene Orte in Asien geflogen, um dort beim Häuserbau zu

helfen. Stolztes Ergebnis: 62 Häuser und vier Schulen.

Der Name des Vereins sorgt heute manchmal für Verwirrung. «Was, Tsunami-Hilfe – jetzt noch?», wird Fernando oft gefragt. Schliesslich ist das Ganze 14 Jahre her. «Ich denke, der Name spielt keine Rolle», sagt Fernando. «Und die Leute kennen uns jetzt unter diesem Namen. Warum sollten wir ihn also ändern? Er schränkt uns nicht ein.» Heute engagiert sich ihr Verein nicht mehr nur in Katastrophengebieten, sondern unterstützt auch Projekte in armutsbetroffenen Regionen.

«Wir haben genug, mehr als genug. Und das verpflichtet uns zum Teilen.»

Die erste Gruppe aus Basel machte sich im April 2005 auf den Weg. Damals ging die Reise an die Ostküste, wo der Tsunami besonders heftig gewütet hatte und wohin wegen des Bürgerkriegs nur spärlich Unterstützung floss. Keine ungefährliche Region, trotzdem investierten zehn Helfer acht Tage Arbeitskraft – die 5250 Franken, die sie vorher gespart hatten, ermöglichten drei bezugsfertige Steinhäuser.

Die Arbeit von «Tsunami Handaid» hat das Leben vieler Menschen verbessert und verändert. Auch das von Fernando: Mehrmals pro Jahr ist sie unterwegs, schlägt sich mit Behörden wegen Grundstücken herum, besucht obdachlose Familien, verhandelt über Baumaterialien und versucht, in der Schweiz Sponsoren zu finden.

Ihr sind diese Aufgaben wichtig. «Solange wir helfen können, müssen wir es tun», sagt sie. «Denn wir haben genug – mehr als genug. Und das verpflichtet uns zum Teilen.»

Sujeewa Fernando wurde 1965 in Colombo, Sri Lanka, geboren. Ihre Familie legte Wert auf eine gute Ausbildung und so wurde sie nach der Matura Stewardess. Nach der Geburt ihres ersten Kindes machte Fernando das Lehrdiplom. In den 1990er-Jahren musste die Singhalesin in die Schweiz flüchten. Hier fand sie Arbeit in einer Jugendherberge. Heute unterrichtet sie an der International School Basel.

«Solange wir helfen können, müssen wir es tun», sagt Sujeewa Fernando.

FOTO: NILS FISCH





Linientreu: Unter Präsident Erdogan soll das türkische Kinderfest auch in der Schweiz nationalistischer ausgerichtet werden.

Propaganda

Die Spannungen unter den Türken in der Schweiz nehmen zu. Vor den Neuwahlen in der Türkei spalten Helfer von Präsident Erdogan die Basler Gemeinschaft mit einem neuen Kinderfest.

AKP-Lobby verärgert Basels Türken



FOTO: IMAGO

von Renato Beck

Wenn es so etwas wie einen gemeinsamen Nenner unter den Basler Türken gibt, dann ist das ein Fest im April. Internationales Kinderfest heisst die Veranstaltung, seit 1978 wird sie auch in Basel ausgetragen. Mehrere Tausend Kinder und ihre Eltern feierten auch dieses Jahr am 23. April auf dem Marktplatz, ein türkischer Popstar sang auf der Bühne, ein Fahنشwinger jonglierte mit der Schweizer und der türkischen Flagge. Lokale Politiker zeigten sich, nachdem sie sich hatten versichern lassen, dass der Anlass politisch unverdächtig ist.

In der Vergangenheit blieb das Fest von innenpolitischen Wirren verschont. Für nationalistisch gesinnte Türken zählt es zu den Pflichtterminen, egal, welcher Partei sie angehören.

Damit ist es nun vorbei: Eine Organisation namens UETD, eine Lobbygruppe der türkischen Regierungspartei AKP in der

Schweiz, hat eine Konkurrenzveranstaltung im Aargau ins Leben gerufen. Türken in Basel sind deshalb irritiert, die Rede ist von einem «Gesetzesbruch». Namentlich erwähnt werden wollen sie nicht, zu gross ist die Furcht vor Repressalien durch die türkische Regierung und deren Helfershelfer in der Schweiz.

Unter den Zuschauern am offiziellen Kinderfest in Basel befand sich auch der türkische Botschafter in der Schweiz, İlhan Saygılı. Das Fest hatte bislang einen hohen Stellenwert im Jahreskalender der Türkei. Eingeführt hat es Staatsgründer Kemal Atatürk 1920. Es ist auf den Jahrestag der ersten Parlamentsbildung gelegt und richtet sich an die Kinder, um Aufklärung, Bildung und Fortschrittswille zu stärken. Werte, die eher nicht zur jetzigen türkischen Politik passen.

In der Türkei kollidiert Atatürks Erbe mit dem Selbstverständnis des jetzigen Präsidenten.

Zumal auch das Erbe Atatürks in der Türkei unter Druck kommt. Das stets verklärte Heiligtum türkischer Identität kollidiert mit dem Selbstverständnis des jetzigen Präsidenten. Obertürke, das kann nur einer sein: AKP-Chef Recep Tayyip Erdogan.

Dessen Schweizer Helfer von der Vereinigung UETD rütteln nun an einem weiteren Fixpunkt der Kemalisten: Einen Tag vor der grossen, von der Stadt bewilligten Feier in Basel luden sie im aargauischen Spreitenbach zu einem eigenen Kinderfest. Mitorganisiert hat dieses die Basler Türkin Cigdem Ipek, Vorstandsmitglied der UETD. Ipek präsentiert sich auf Facebook als glühende Anhängerin Erdogans, vom Fest hat sie mehrere Videos aufgeschaltet. Zu sehen sind Kinder, welche die türkische Nationalhymne vortragen, singen und tanzen. Dazu viele türkische Fahnen – und die Führungsriege der UETD in der Schweiz.

Ein Video zeigt Kinder aus Somalia, die ebenfalls einen Auftritt am Fest haben. Mit ihnen wollen die UETD-Leute ihre internationale Ausrichtung dokumentieren und ans offizielle Kinderfest anknüpfen: Auch dort sind immer wieder internationale Gruppen zu Gast.

Kontroverse um «Heimatkurse»

Am Telefon ist Organisatorin Ipek wortkarg. Sie erklärt, es habe sich um ein Kinderfest der UETD gehandelt, Nachfragen beantwortet sie nicht. Nach wenigen Sekunden hängt Ipek das Telefon auf. Auf Facebook schreibt sie über ihr Fest: «Die erst 5-Jährige hat unsere Nationalhymne so toll gesungen, dass wir Fans von ihr wurden. Das kleine Kind hat sehr gut verstanden, dass Vaterland, Flagge und Boden für uns wichtiger sind als alles

andere, sie hat uns deshalb emotionale Momente beschert. Masallah kleine Prinzessin. Unsere Zukunft ist in sicheren Händen.»

Die Organisation des Basler Kinderfestes übernimmt der Türkische Schulverein in Basel. In enger Absprache mit der Botschaft stellt er das Programm zusammen. Der Verein leitet auch die türkischen Sprach- und Heimatkurse (HSK), die vom Erziehungsdepartement gefördert werden, aber in der Höhe der Botschaft und des Vereins liegen.

Die HSK-Kurse sorgten unlängst für grössere mediale Aufmerksamkeit, als der «Blick» über Kriegsspiele an einer Schulaufführung in der Ostschweiz berichtete. Doch auch da ist die Interessenslage zumindest unklar. Die Regierung Erdogan scheint jedenfalls andere Erwartungen an die türkische Schulbildung in der Schweiz zu haben und plant eigene Schulen.

Der Basler Schulverein äussert sich auf Anfrage nur sehr zurückhaltend zum UETD-Kinderfest: «Wir sind überrascht über diese Veranstaltung und wurden vorgängig auch nicht informiert.» Weitergehende Einschätzungen sind nicht zu erhalten, man fürchtet Probleme mit den türkischen Behörden.

Die Opposition gegen Erdogan wächst

Kritik übt der Verein an der Basler Muslim Kommission (BMK), dem Dachverband sunnitischer Moscheen in Basel. Dass kein Vertreter der BMK am Basler Anlass war, wird als Affront empfunden.

Die Führungsriege der BMK steht im Verdacht, enge Beziehungen zur UETD zu unterhalten. Serhad Karatekin amtiert sowohl als Sprecher der BMK wie auch der türkisch-islamischen Fetih-Moschee, die über die AKP-nahe Diyanet-Stiftung finanziert wird. UETD-Vorstandsfrau Ipek war bis vor zwei Jahren Mitglied der Fetih-Moschee.

Vor den vorgezogenen Neuwahlen am 24. Juni geht ein Riss durch die Schweizer Türken.

Karatekin erklärt auf die Frage, weshalb die BMK das Kinderfest weder besuchte noch unterstützte: «Die BMK hat grundsätzlich keinen Anlass, sich an solchen Feierlichkeiten zu beteiligen, weil diese keinen islamischen Hintergrund haben.»

Was von aussen plausibel erscheint, ist in der Basler Türkengemeinde ein grosses Politikum. Jede Hin- oder Abwendung wird registriert, jede Aussage genau gewertet. Vor den vorgezogenen Neuwahlen in der Türkei am 24. Juni geht ein Riss durch die Schweizer Türken. Die Opposition gegen Erdogan und seine AKP wächst. ×



Cramer lacht, Freude macht ihm die hohe Gymnialquote aber nicht.

FOTO: D. SPIRGI

Bildung

45 Prozent der Basler Sekschüler werden im Sommer ins Gymnasium übertreten. Eine Lehre treten lediglich 6 Prozent an.

Schüler stürmen Gymis – Lehrer sollen Schraube anziehen

von Dominique Spirgi

Ideal wäre laut landläufiger Auffassung eine ausgeglichene Aufteilung: ein Drittel Gymnasiasten, ein Drittel sonstige Mittelschüler (Fachmaturität, Wirtschaft und Informatik) und ein Drittel Schulabgänger, die eine Lehre antreten. Davon ist man in Basel-Stadt weit entfernt, wie eine Bilanz des Erziehungsdepartements zum Abschluss des ersten HarmoS-Durchgangs zeigt.

Das Basler Schulsystem wurde mit dem HarmoS-Konkordat gehörig umgekrempelt. Neu folgt auf sechs Jahre Primarschule der Wechsel in die Sekundarstufe I mit drei Leistungszügen. Diese sind mit A für Allgemeine Anforderungen, mit E für Erweiterte Anforderungen und mit P für Hohe Anforderungen (oder Progymnasialer Zug) bezeichnet.

Im Sommer werden nun die ersten Schüler die obligatorische Schulzeit nach diesem neuen System abschliessen und in die Sekundarstufe II übertreten.

«Historisch hohe Gymnasialquote»

Im Mai zeichnet sich nun ab, dass nicht weniger als 45 Prozent aus der Sekundarschule ins Gymnasium wechseln werden. Vor einem Jahr waren es noch 36,3, 2016 gar «nur» 35,3 Prozent. Auch mit dieser Quote stand Basel-Stadt bereits an der Spitze der Kantone.

Eine Quote von 35 oder 36 Prozent lässt sich mit dem ausgeprägten akademischen Umfeld in einem Stadtkanton noch erklären. Nicht aber die laut Erziehungsdirektor Conradin Cramer «historisch hohe Gymnasialquote» von 45 Prozent. Diese bereitet den Departementsverantwortlichen gar keine Freude, denn sie bilde nicht das tat-

sächliche Leistungsniveau ab. «Wir haben das Ziel bei den Übertrittsquoten in die Sekundarstufe II verfehlt», sagte Cramer an einer Medienkonferenz. Mit anderen Worten: Die Gymnasialquote muss runter auf 35 bis höchstens 40 Prozent und der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die in die Berufsbildung übertreten, entsprechend rauf. Keine einfache Aufgabe, wie Dieter Baur, Leiter Volksschulen im Departement sagte. Man habe eigentlich viel getan in Sachen berufliche Orientierung in der Schule, aber offensichtlich zu wenig.

Laut Baur soll der Korrekturhebel bereits in der Primarschule beziehungsweise bei den Anforderungen zum Übertritt in die Sekundarstufe I angesetzt werden. Bislang war nur der Notendurchschnitt eines der beiden Zeugnisse im sechsten Primarschuljahr massgebend für die Einteilung. Das führte dazu, dass rund 42 Prozent der Primarschüler in den höchsten Zug der Sekundarschule wechselten. Neu müssen nun beide Zeugnisse die Zuteilung bestätigen.

Auch in der Sekundarstufe I sollen die Schrauben angezogen werden. Laut Baur sind vor allem im P-Zug die durchschnittlichen Klassennoten mit über 5,0 «markant zu hoch». Der Klassendurchschnitt muss im E- und P-Zug auf einen Wert zwischen 4 und 5 gedrückt werden – Lehrer von besonders starken Klassen sollen die Ausnahmen künftig begründen.

Kein Quantensprung an Intelligenz

«Die Lehrer müssen bei der Beurteilung ihrer Schüler über die Bücher», sagte Baur. Das heisse, dass vor allem die Lehrer der P-Züge das selektive Denken stärker verinnerlichen müssten. Warum dies noch nicht der Fall ist, erklären sich die Verantwortlichen mit der Tatsache, dass die allermeisten Lehrer des progymnasialen Zugs aus der früheren Weiterbildungsschule übergetreten sind. Dort sei der Fördergedanke ausgeprägter gewesen als die Selektion nach stärkeren und schwächeren Schülern.

Sehr viel mehr ins Detail, wie das Steuer herumzureissen sei, gingen die Verantwortlichen nicht. «Der Kanton alleine kann nur beschränkt Einfluss nehmen», sagte Regierungsrat Cramer. Das Umdenken, dass das Gymnasium nicht der alleinige Schluss aller Bildungsweisen sei, müsse auch in den Köpfen der Schüler und ihrer Eltern stattfinden.

Wie die Gymnasien nun den aussergewöhnlich hohen Ansturm von neuen Schülern auffangen werden, konnten die Verantwortlichen noch nicht sagen. «Wir rechnen nicht mit einem Quantensprung an Intelligenz», sagte Ulrich Maier, Leiter Mittelschulen und Berufsbildung. Man werde das Anforderungsprofil an den Gymnasien aber hoch halten, was eine relativ hohe Durchfallquote zur Folge haben könnte. «Wir werden Schülern, die an den Gymnasien nicht reüssieren, niederschwellige Umstiegsmöglichkeiten in die Berufsbildung anbieten müssen», sagte Maier. ×

Basel-Stadt erteilt sich in der Wohnraumentwicklung gute Noten. Trotzdem treiben die Mietpreise immer mehr Menschen mit niedrigem Einkommen in die Sozialhilfe.

Basel braucht mehr günstige Wohnungen

von Dominique Spiri

Die Strategie und das Wohnraumförderungsgesetz zeigen Wirkung», schreibt die Basler Regierung in einer Medienmitteilung. Ihre Aussage trifft zu, was den Bestand von Wohnungen zu Marktmieten, den genossenschaftlichen Wohnungsbau und die Förderung von Wohneigentum betrifft.

Die selber gesteckten Ziele zur «Unterstützung von ansässigen, am Wohnungsmarkt benachteiligten und sozial schwächeren Einwohnern» wurden aber weit verfehlt. Das zeigt der erste Controlling-Bericht zur Wohnraumentwicklung.

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Der Kanton verfügt zwar über 145 Notwohnungen, die als Übergangslösung in Härtefällen gedacht sind. Etwa für Familien mit minderjährigen Kindern, denen Obdachlosigkeit droht. Daneben hat Basel-Stadt lediglich 14 günstige Wohnungen für «besonders benachteiligte Personen» im Angebot, die auf dem Wohnungsmarkt schlechte Karten haben. «Hier besteht Handlungsbedarf», wird im Bericht lakonisch festgestellt.

Kernstadt zieht Arme an

Zwar sind mit der Bebauung Volta Ost 45 weitere günstige Staatswohnungen in der Pipeline und beim Eglisee soll Wohnraum für 33 Personen entstehen. Das dürfte aber noch lange nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken. Laut einer Studie der Universität Genf ziehen vermehrt einkommensschwächere Haushalte aus der Agglomeration in die Kernstadt. Das deckt sich mit den Erfahrungen der sozialen Wohnungsvermittlungsstelle IG Wohnen, die in ihrem Jahresbericht 2016 schreibt: «Die Liste [der Hilfesuchenden, d. Red.] ist lang und wird jährlich länger, weil Wohnungsangebote im günstigen Segment jährlich weniger werden.»

Der Mangel an günstigem Wohnraum macht sich bei den Sozialkosten bemerkbar. Die Zahl der Haushalte, die Familienmietzinsbeiträge erhalten, ist von 2011 bis 2016 um satte 83 Prozent angestiegen.

Aus der eben erst veröffentlichten Sozialberichterstattung 2017 geht hervor, dass mittlerweile 2228 Haushalte Familienmietzinsbeiträge in der durchschnittlichen Höhe von 4811 Franken pro Jahr beziehen. Damit sind fast 2,3 Prozent aller Haushalte im Kanton auf Sozialhilfe angewiesen.

Auch der Mittelstand braucht Hilfe

Dabei sind es nicht nur die einkommensschwächsten Haushalte, die auf Mietzinsbeiträge angewiesen sind: Nur 17 Prozent der unterstützten Familien verfügen über ein Jahreseinkommen von weniger als 40 000 Franken. Bei 78 Prozent der unterstützten Haushalte liegt das Jahreseinkommen zwischen 40 000 und 79 999 Franken.

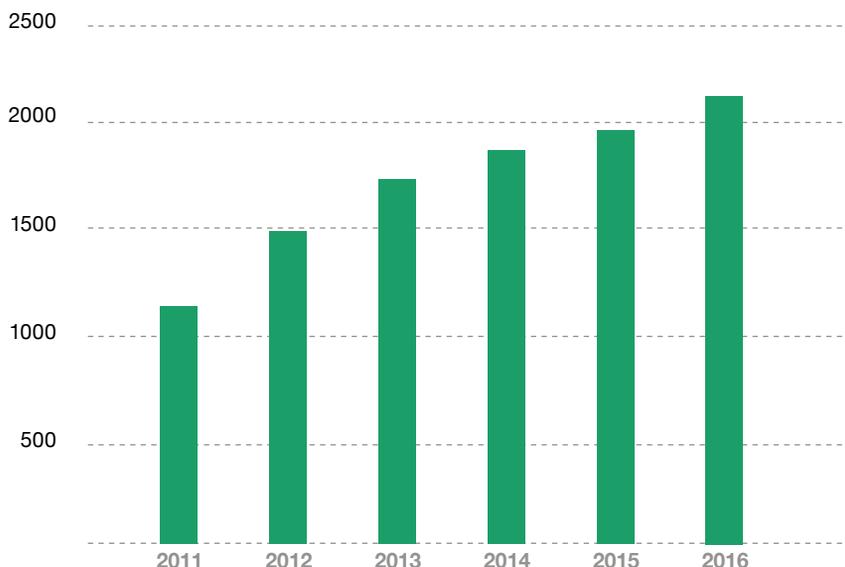
Besser auf Kurs ist die Förderung des gemeinnützigen oder genossenschaftli-

chen Wohnungsbaus. Laut Wohnraumförderungsgesetz kann der Kanton den genossenschaftlichen Wohnungsbau unter anderem mit günstigen Baurechtsverträgen, Darlehen und steuerlichen Erleichterungen fördern. Das scheint sich auszuzahlen. Der Controlling-Bericht rechnet nämlich mit dem Bau von insgesamt 1000 Genossenschaftswohnungen in den kommenden fünf Jahren.

Das hat durchaus eine dämpfende Wirkung auf die Mietpreise. So kostet eine Dreizimmerwohnung in einem genossenschaftlichen Bau rund ein Drittel weniger als vergleichbare Wohnungen auf dem freien Markt. Allerdings ist der Anteil an Genossenschaftswohnungen am gesamten Wohnungsbestand mit 10 Prozent noch immer relativ tief. In der Stadt Zürich zum Beispiel ist der Anteil mit über 18 Prozent fast doppelt so hoch. ×

Basler Haushalte mit Familienmietzinsbeiträgen

■ Anzahl Haushalte



GRAFIK: ELIANE SIMON

Quelle: Statistisches Amt Basel-Stadt, 2017

SVP Basel

Thüring und Frehner legen Streit bei

von Matthias Oppliger und Yen Duong

Der parteiinterne Streit zwischen SVP-Nationalrat Sebastian Frehner und Grossrat und Parteisekretär Joël Thüring soll beigelegt sein. Dies zumindest teilt die SVP Basel-Stadt am Mittwoch mit. Es habe eine Mediation unter der Leitung von Parteipräsident Lorenz Nägelin stattgefunden. Frehner zieht folglich seine Anzeige gegen Thüring zurück. Diesem wurde vorgeworfen, er habe über Monate die E-Mail-Kommunikation Frehners unerlaubterweise mitgelesen. Nägelin gab Frehner im Gegenzug das Versprechen, dass er erneut für den Nationalrat nominiert werde.

Zuletzt wurde in den Medien kolportiert, dass parteiintern offen darüber diskutiert werde, Frehner diese Nominierung zu verweigern. Frehner soll dafür Nägelin als Parteipräsidenten unterstützen und «konstruktiv im Interesse der Partei mitarbeiten». Wie die TagesWoche berichtet hat, steckte Frehners neuer Assistent der «bz Basel» die Enthüllungsgeschichte zu sehr zum Unmut der Partei.

Thüring bleibt mit der Einigung eine unangenehme juristische Auseinanderset-

zung erspart. Ein Erfolg, den er sich teuer erkaufen musste. Gemäss der Mitteilung gibt er nicht nur sein Amt als Parteisekretär ab, sondern verzichtet auch darauf, sich für Nationalrats- und Regierungsratswahlen aufstellen zu lassen.

SVP-Präsident Albert Rösti hatte bei Nägelin auf eine Einigung gedrängt, um das PR-Debakel so schnell wie möglich zu beenden. Über die Details der Mediation wurde Stillschweigen vereinbart. Frehner sagt nur: «Ich bin sehr froh, dass es zu einer Einigung gekommen ist. Ich hoffe, dass nun Ruhe in die Partei einkehrt.»

Fast identisch äussert sich Joël Thüring: «Ich hoffe, dass die Partei dadurch nun zur Ruhe kommt.» Den Entscheid, das Parteisekretariat abzugeben, habe er bereits am Samstag gefällt – die Einigungsgespräche wurden am Montag aufgenommen. «Ich habe das Sekretariat nun sieben Jahre am Stück geführt – es gibt auch ein Leben ausserhalb der Parteistruktur. Um etwas Neues zu machen, ist dieser Schritt nötig.»

Karrierenende für Thüring

Dasselbe gelte für seinen Verzicht auf eine Nationalrats- oder Regierungsratskandidatur. «Ich wollte Klarheit für mich und meine Partei schaffen. Wenn ich beruflich etwas Neues angehen möchte, kann ich nicht zeitgleich versuchen, ein zeitintensives Amt anzustreben», sagt Thüring. Er freue sich, Platz für Neues im Leben zu haben. Auf die Frage, ob er als Verlierer aus der Geschichte hervorgehe, meint er: «Wir haben eine Einigung gefunden. Das steht für mich im Vordergrund.»

Taufe der Woche

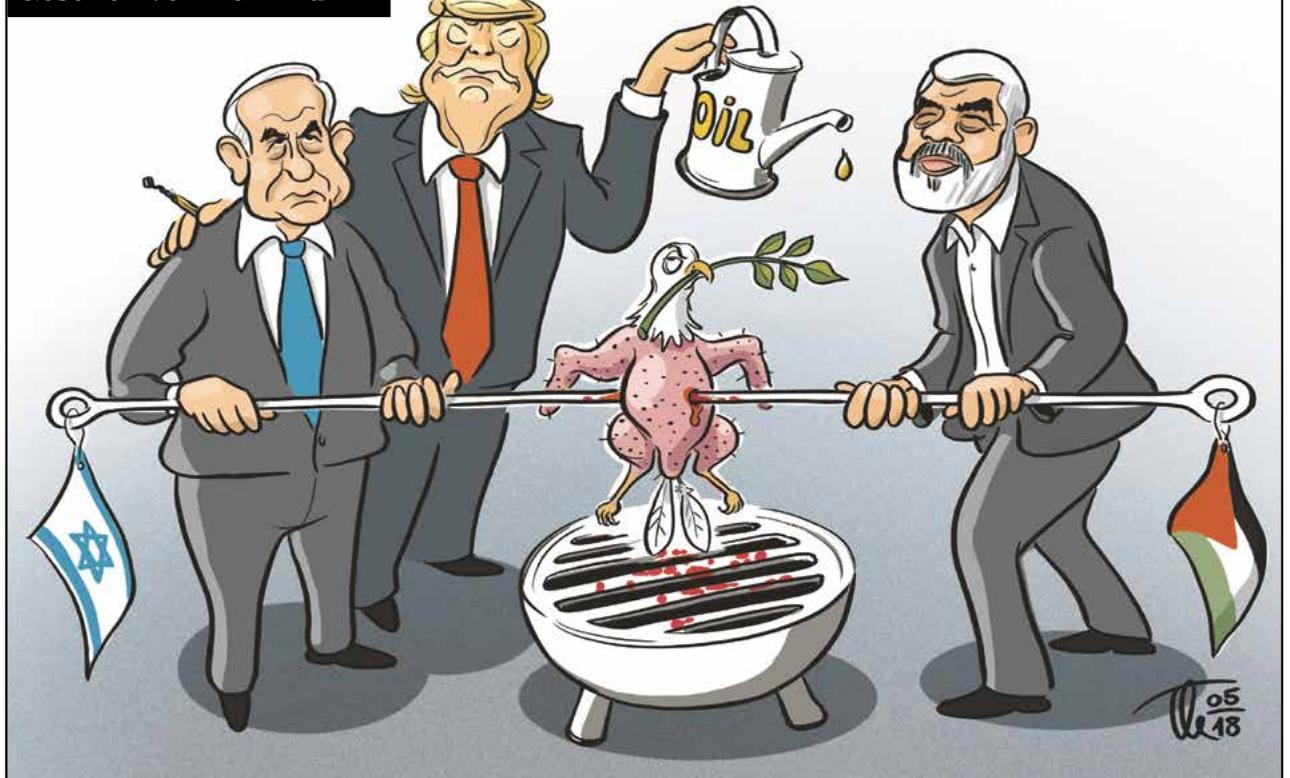


Rhystärn

von TaWo

Trotz hartnäckiger Bemühungen der TagesWoche, die Anschaffung des jüngsten Basler Personenschiffes zur schwimmuntauglichen PR-Ente zu erklären, hat sich das neun Millionen schwere Teil am Mittwochabend also tatsächlich in Basel blicken lassen. Getauft wurde das neue Basler Flaggschiff bei ansprechendem Publikumsaufkommen von der Leiterin des Europäischen Jugendchorfestivals, Kathrin Renggli, und zwar auf den Namen «Rhystärn». Die Bevölkerung war aufgerufen worden, Namensvorschläge zu machen. Besonders beliebt waren Basler Persönlichkeiten, die sich bei der Jury aber nicht durchsetzten: Wieder ein Schiffbruch für Roger Federer.

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Abfallentsorgung

Bevölkerung sabotiert Eimer

von Renato Beck

Weil öffentliche Mülleimer gerne mit Hausabfällen vollgestopft werden, sind sie viel zu schnell voll. Die neuste Errungenschaft der Entsorgungsforschung sollte das Problem nun endlich aus der Stadt schaffen: solarbetriebene Turbokübel mit eingebauter Müllpresse und sechsfachem Schluckvolumen. Drei davon werden derzeit in der Stadt während drei Monaten getestet.

Mindestens zwei der Hightech-Kübel sind nun bereits am ausgeprägten Entsorgungsdrang auf Kosten der Allgemeinheit gescheitert. Eine erste Untersuchung durch die Stadtreinigung läuft, definitive Ergebnisse stehen noch aus. «Aber eines kann ich mit Sicherheit sagen: Die Kübel waren nicht überfüllt», sagt Dominik Egli, Leiter Stadtreinigung. Unsachgemässe Beladung der Schublade habe den Notstand erzeugt – es wurde gestopft, bis nichts mehr ging. Egli gibt sich kämpferisch: «Wir fighten hart gegen den Missbrauch.» ×

ANZEIGE

Altstadt-Serenaden der BOG 2018

23.5. -27.6. & 15.8. -3.10.2018

Jeweils am Mittwoch spielen um 18.15 h junge Ensembles bekannte und weniger bekannte Kammermusik verschiedener Komponisten an schönen Orten in der Basler Altstadt.

Das Generalprogramm ist gratis erhältlich bei der Buchhandlung Bider + Tanner, Aeschenvorstadt, Basel und bei Basel Tourismus (Stadtcasino, Barfüsserplatz) oder kann vom Internet herunter geladen werden.
(www.stiftung-bog.ch)

Stiftung
Basler Orchester-Gesellschaft



Dass Laufen universitärer Spitalstandort wird, finden Fusionsgegner «absurd». FOTO: ZVG

Spitalfusion

Privatkliniken fühlen sich übergangen

von Jeremias Schulthess

Stephan Bachmann, Präsident der Basler Privatspitäler, nahm an der Medienkonferenz kein Blatt vor den Mund: «Es ist völlig absurd, wenn in einem Provinzkaff wie Laufen ein universitärer Spitalstandort entsteht!» Bachmanns Wut richtet sich gegen die von Baselland und Basel-Stadt geplante Spitalgruppe: Die kantonalen Gesundheitsdirektoren hätten die Anliegen der Privatspitäler ignoriert.

Von der Vernehmlassungsvorlage bis zum jetzt unterschriebenen Staatsvertrag habe sich fast gar nichts geändert, moniert Bachmann. Dabei hätten er und die Vertreter der Baselbieter Privatspitäler ihre Kritik bereits vor einem Jahr klar und deutlich formuliert.

Bachmann und Co. meldeten damals Bedenken an, dass das neue Universitätsspital Nordwest eine Monopolstellung einnehmen und die Privatspitäler an den Rand drängen werde. Konkret: Der Kanton könnte seine Doppelrolle als Spitaleigner und Vergeber von Leistungsaufträgen missbrauchen. Darunter leiden würden die Privatspitäler, weil sie vielleicht bestimmte Eingriffe nicht mehr durchführen dürften.

An der Medienkonferenz am Mittwoch stand die Kritik an dieser Doppelrolle nicht mehr im Vordergrund. Es gehe ihnen bei der Kritik nicht um eigene Portemonnaie, sondern um eine gute Gesundheitsversorgung in der Region und das Wohl

der Patienten, sagte Tibor Somlo vom Basellandschaftlichen Verband der Privatkliniken (BLVVK).

Die Ziele der Gesundheitsdirektoren, nämlich die Gesundheitsversorgung zu optimieren und die Kosten zu dämpfen, würden mit den vorliegenden Plänen definitiv nicht erreicht, so Somlo. «Im Gegenteil: Es ist anzunehmen, dass die Kosten nach einer Fusion steigen werden.»

Realistisch sei zum Beispiel, dass irgendwann in Liestal, Basel und Laufen der gleiche Basispreis gelte, mit dem die Kosten der stationären Behandlungen berechnet werden. Gleichgesetzte Basispreise aber würden zu einer Verzerrung führen. Die Leidtragenden seien die Privatspitäler, da sie keine Erhöhung ihrer Basispreise erwarten dürfen.

«Neuer Standort auf grüner Wiese»

Was die Kantone planten, sei «definitiv nicht visionär», sagt Bachmann. Visionär wäre, einen neuen Standort in Baselland auf der grünen Wiese aufzubauen, wie dies nun einige Chefärzte am Kantonsspital Baselland forderten. Einfach die Strukturen in Liestal, Laufen und auf dem Bruderholz zu erhalten und gar zu «zementieren» sei dagegen verfehlt.

Man müsste nur fünf erfahrene Ärzte und fünf Ökonomen für einen Tag an einen Tisch setzen mit der Aufgabe, eine sinnvolle Lösung zu erarbeiten, sagt Bachmann. Diese würden schnell darauf kommen, ein neues Spital an einem neuen Standort aufzubauen. Die Vorlage, die mit den unterschriebenen Staatsverträgen auf dem Tisch liegt, sei «absolut verpolitisiert und weit weg von einer sinnvollen Lösung, die sich am Wohl der Patienten orientiert».

Die Verbände der Privatspitäler empfehlen deshalb, die Staatsverträge abzulehnen, wenn diese voraussichtlich im Februar 2019 zur Abstimmung kommen. ×

Bildstoff

360°

Sydney

Wie das Model heisst, wissen wir nicht, aber die Kopfbedeckung stammt von den Modedesignern von We Are Kindred: «Wir sind gleich.» Falls Sie sich also manchmal etwas geknickt fühlen – der Hut kann es nachempfinden.

EDGAR SU/REUTERS



Vatikan

Wenn Papst Franziskus auf dem Petersplatz plötzlich ein Black-respektive White-out erlebt, wer hat da die Hand im Spiel? Das himmlische Kind!

MAX ROSSI/REUTERS



Gaza

Hier weint der Himmel keine Tränen, sondern Gas: Palästinenser gedenken ihrer Vertreibung vor 70 Jahren, israelische Drohnen vertreiben Demonstranten.

IBRAHEEM ABU

MUSTAFA/REUTERS



Cannes

Ist es ein Vogel? Ist es ein Flugzeug?
Nein, es ist der Franzose Franky Zapata mit seiner Erfindung, dem «Flyboard». Dass er seine filmreife Flugshow am Festival in Cannes absolviert, ist ja klar.

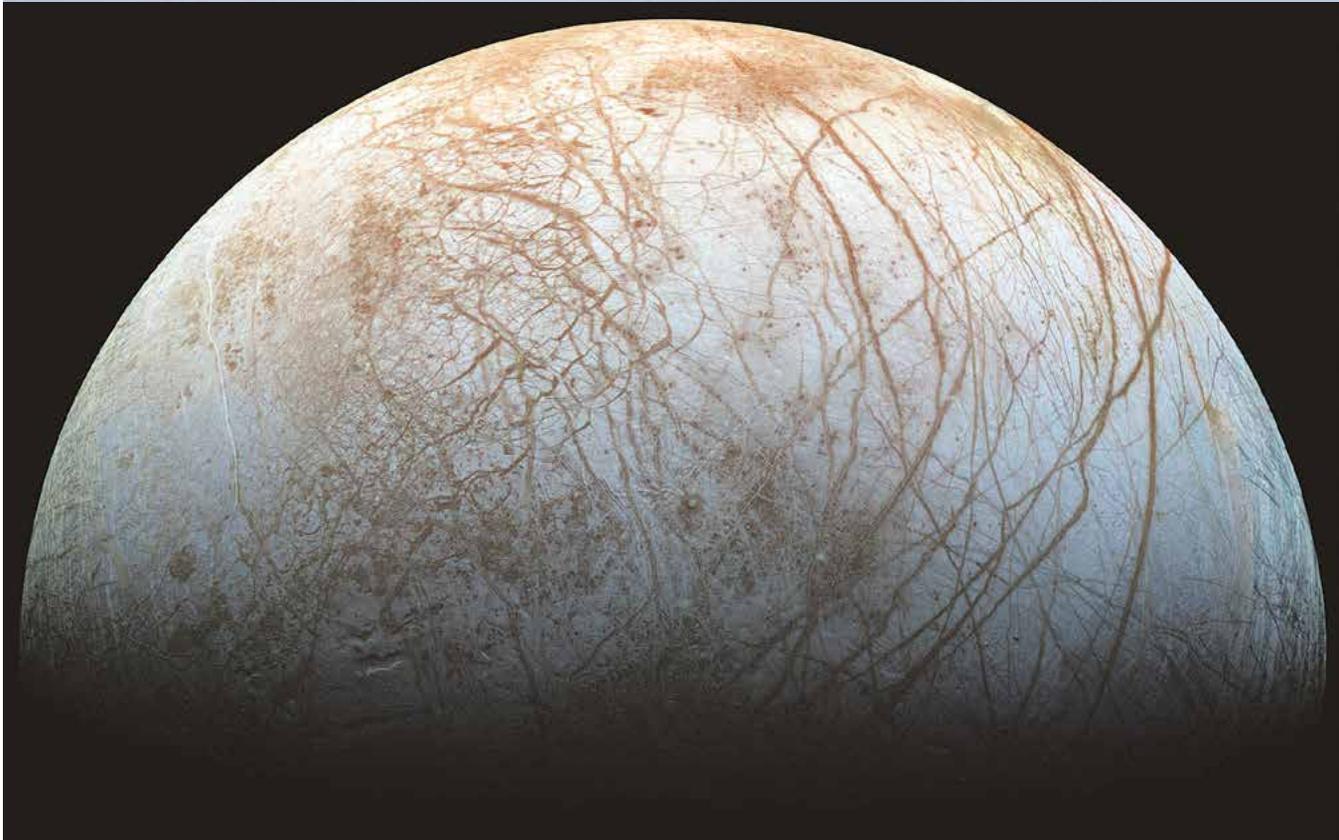
ERIC GAILLARD/
REUTERS



Europa

Beim Jupiter, der Mond spuckt!
Nicht der Erdtrabant, versteht sich, sondern der Jupitermond «Europa». Aus der vereisten Oberfläche sollen laut Forschern Wasserfontänen schiessen.

NASA/JPL-CALTECH
REUTERS



Parteien

Die SVP erlebt in Städten und Agglos Verluste. Ihre Gegner sollten sich aber nicht zu früh freuen, denn der Erfolg der Partei beruht auch darauf, dass andere ihre Politik nachahmen.

Die Entzauberung der SVP

von Georg Kreis

Seit einiger Zeit läuft es nicht mehr so gut für die SVP. Grafiken zu ihren Wahlergebnissen zeigen nach unten. Kommentatoren fragen, ob die Partei, die während vieler Jahre von Erfolg zu Erfolg eilen konnte, ihren Zenit überschritten hat oder bloss ein vorübergehendes Formtief erlebt, das sich mit den richtigen Gegenmassnahmen schnell überwinden lässt.

Unsere Lagebeurteilungen können von Sympathien und Wunschenken geprägt sein. Das dürfte für den NZZ-Befund zutreffen, der zum Schluss kommt: «Die SVP röchelt nicht, sie holt Luft.» Hier sei vermieden, das Gleiche in der entgegengesetzten Richtung zu tun, weshalb im Folgenden kein Lied auf den Niedergang dieser Partei angestimmt wird.

Lahmt die Basis?

Beide Beurteilungen – und auch die hier präsentierte Betrachtung – kommen dieser Partei insofern zugute, als sie stets im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit steht. Als ob nicht von anderen Parteien gleichermaßen zu berichten wäre, gilt die Beachtung vor allem dem Abschneiden dieser Partei. Und diese Aufmerksamkeit wusste die SVP jahrelang in Wahlerfolge umzumünzen.

Wovon hängt parteipolitischer Erfolg ab? Davon, dass die brennenden Probleme angegangen und mit ansprechenden Lösungsvorschlägen versehen werden? Welchen Anteil haben dabei das Politmarketing und das verfügbare Geld? In welchem Mass ist die Schwäche – «das Versagen» – der politischen Konkurrenten eine Voraussetzung für den eigenen Erfolg? Vom Wunsch, an einem in Aussicht stehenden Sieg teilzuhaben, oder von der Bereitschaft, gegen drohende Niederlagen anzutreten? Oder schlicht vom Grad der Aufmerksamkeit, die man sich verschafft und die einem auch zufließt? Und welche

Bedeutung kommt schliesslich der politischen und wirtschaftlichen Grosswetterlage zu? Die derzeitige Schwäche der SVP wird mit der guten Wirtschaftslage und dem weniger als auch schon brennenden Thema Zuwanderung erklärt.

SVP-Vordenker Blocher findet, die Kampfbereitschaft habe nachgelassen. Dem wird entgegengehalten, dass die starke Zentralisierung der Partei die Gefolgsleute der Basis habe erlahmen lassen, weil sie bloss auf Vollzug getrimmt würden.

Es war vor allem das schlechte Abschneiden in den Zürcher Gemeinderatswahlen, das nach Erklärungen für die jüngsten Misserfolge suchen liess. Die SVP hat bekanntlich grosse Mühe, in den Städten die angestrebte Unterstützung zu erhalten. Vereinzelt SVPlern geben selber zu, dass ihre Partei eine veraltete Politik betreibt, die den Bedürfnissen des urbanen Milieus wenig entspricht, sich nicht für den ÖV, Kitas, Tagesschulen, Quartierzentren und Förderung der Koexistenz unterschiedlicher Lebensstile oder Wertschätzung des öffentlichen Lebens einsetzt.

Ruppig ausgetragene Rivalitäten gehören zu einer Politik, die aus Dogmatismus und Bauchgefühl besteht.

Dass in Städten (zuletzt auch in Genf) der Zuspruch ausbleibt, ist kein neues Phänomen. Alarmiert hat die SVP aber ihr schlechtes Abschneiden in den «Land»-Gemeinden. Lange Zeit erschien hingegen die fälschlicherweise noch immer dem Land zugerechnete Agglomeration eine Zone mit starker SVP-Unterstützung. Inzwischen ist aber der Urbanisierungsgrad der Agglos gestiegen und entsprechend geht der Zulauf zur SVP zurück.

Dramatische Konsequenzen hatte der zurückgegangene SVP-Sukzess für Ursula Fehr, Gemeindepräsidentin von Eglisau. Drei parteilose Kandidaten machten mehr Stimmen als sie. Eglisau ist zwar seit dem Mittelalter ein Städtchen, es liegt jedoch in klassischem SVP-Land. Dennoch wurde Fehr nach acht Amtsjahren, wie sie sagt, ein Anti-SVP-Reflex zum Verhängnis. Geschadet haben dürfte ihr auch, dass sie die Ehefrau des bekannten, 2015 ebenfalls abgewählten Nationalrats Hans Fehr ist. Zuvor dürfte ihr diese Verbindung auch von Vorteil gewesen sein.

Parteistreit in Basel

Die SVP findet man auf allen Etagen des schweizerischen Mehrebenenstaats. Am bedenklichsten ist sie auf Bundesebene, am unbedenklichsten auf Gemeindeebene. Alles zusammen bildet aber eine Maschinerie mit kleineren und grösseren Zahnrädern. Einzelne Mitglieder bilden Rädchen für die Kantonalpartei und diese wiederum für die gesamtschweizerische Partei. Diese Verknüpfungen können zu Problemen führen. Etwa für die Basler SVP, da sie einer Nationalpartei angehört, welche die Personenfreizügigkeit aufheben will, auf die insbesondere die Basler Wirtschaft angewiesen ist.

Zurzeit hat die Basler SVP, wie man weiss, andere Probleme. Den öffentlich ausgetragenen Streit könnte man frohlockend als «Zerfallserscheinung» deuten. Wie frühere programmferne Affären zeigen, gehört jedoch die unzimperliche Austragung von persönlichen Rivalitäten zu Bewegungen, deren Politik weitgehend aus einer Mischung von Dogmatismus und Bauchgefühl besteht. Sogenannter Bruderzwist kann schwächen, er kann aber auch stärken. Interne Lagerkämpfe könnten auch zu einer Mobilisierung von Anhängerschaften führen.

Die SVP war für die bürgerlichen Parteien lange Zeit das, was man im Sport einen Angstgegner nennt. Dies wegen ihres

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Wachstums, von dem man nicht wusste, wann es an Grenzen stossen würde. Es gab die Ambition auf der einen und die Befürchtung auf der anderen Seite, die Partei werde gelegentlich die 30-Prozent-Grenze knacken. Wirksam genug ist allerdings, wenn sie immer wieder darauf pocht, die wählerstärkste Kraft zu sein. Schrecken müsste dies nicht, sofern eine starke Mehrheit dagegen hält.

Der Polit-Experte Michael Hermann weist zu Recht darauf hin, dass Erfolg oder Misserfolg der SVP nicht nur an Wahlstimmen abgelesen werden sollte. Ein substanzieller Teil ihres Erfolgs besteht in der Anpassung der anderen, also darin, dass sich SVP-Politik in benachbarten Parteien eingemischt und entfaltet hat. Der CVP-Präsident Gerhard Pfister ist ein guter Beleg dafür und in geringerem Ausmass auch die FDP-Präsidentin Petra Gössi.

In der CVP haben sich in jüngster Zeit vermehrt vornehmlich weibliche Stimmen gemeldet, die sich gegen die Versuche der Parteileitung wehren, mit SVP-ähnlicher Politik verlorene Wähler und Wählerinnen zurückzuholen. Eine dieser

Stimmen ist jene der ehemaligen Gemeindepolitikerin Franziska Driessen-Reding. Als neu gewählte Präsidentin des Synodalrats der Römisch-katholischen Kirche des Kantons Zürich erinnerte sie daran, Weibischof Peter Henrici habe 2004 erklärt, dass ein guter Christ nicht SVP wählen könne, und fügte, speziell bezogen auf die Flüchtlingspolitik, bei: «Ich glaube, ich könnte ihm recht geben.»

Der SVP-Erfolg besteht auch in der Anpassung der anderen Parteien, CVP-Präsident Pfister ist ein Beleg dafür.

Das kam bei der SVP nicht gut an. Gleich mehrere SVP-Politiker, namentlich Frau und Herr Martullo-Blocher, durften in der Presse ihre schärfste Missbilligung verkünden. Blochers Tochter erinnerte daran, dass die meisten Steuereinnahmen

der Kantonalkirche von SVP-Leuten kämen. Das Gepolter verhallte, Driessen nahm nichts zurück.

Seit den jüngst erlebten Rückschlägen ist der Erfolgszauber gebrochen und aus der SVP einfach eine Partei neben anderen geworden, ein normales, wenn auch, um bei Zahlen zu bleiben, für die grosse Mehrheit weiterhin unerfreuliches Segment des Politspektrums. Dieses ist besser untergebracht als Oppositionskraft in Parlamenten als in der Landesregierung, wo echte Konkordanz herrschen und man sich nicht mit politischen Kuckuckseiern herumplagen sollte.

In der Schweiz werden bereits kleine Sitzgewinne und -verluste als grössere Beben interpretiert und daraus mit Hoffnungen und Befürchtungen Schlüsse für die weitere Entwicklung und den Ausgang der eidgenössischen Wahlen vom Herbst 2019 gezogen. Wie diese ausgehen werden, hängt auch in der vergleichsweise stabilen Schweiz immer weniger von Grundüberzeugungen und immer mehr von unvorhersehbaren Ereignissen und momentanen Verhältnissen ab. ×

Wo bleibt der Kampfgeist? Christoph Blochers SVP ist zu einer Partei neben anderen geworden.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER





Der Vorstand des Offenen Hörsaals – hier mit Teilnehmenden – setzt sich für Bildungsgerechtigkeit ein.

FOTO: FREIA KRAUSE

Offener Hörsaal

Seit zwei Jahren unterstützen Basler Studierende Flüchtlinge, die hier an die Uni wollen. Nicht allen gelingt das.

Eine schöne Idee prallt auf die harte Realität

von Dorothee Adrian

Rahim sprintet über den Rasen im Innenhof des Kollegienhauses. Ein Mitspieler hat den Ball mit einem Holzschläger weit weggeschlagen. Es ist Dienstagnachmittag, die Sonne scheint und einige Mitglieder des Offenen Hörsaals treffen sich zum «Top Danda», einer Art afghanischen Baseballs. Der studentische Verein unterstützt Geflüchtete organisatorisch und finanziell, damit sie je nach Voraussetzung ein reguläres Studium aufnehmen oder am Hörerprogramm teilnehmen können.

Weil er die deutsche Sprache vertieft lernen und in Kontakt mit anderen jungen Menschen kommen wollte, hat Rahim sich für das Hörerprogramm in Germanistik beworben. Rahim, der mit ganzem Namen Abdul Rahim Alizada heisst, fällt durch sein verschmitztes, warmes und gewinnendes Lächeln auf. Ein junger schlanker Mann in Jeans und T-Shirt, mit einem Rucksack auf dem Rücken. Er sieht fröhlich aus beim Spiel.

Akademische Hürden

Vor drei Jahren ist Rahim alleine, ohne Familie oder Freunde, aus Afghanistan geflohen. Er ging zu Fuss durch die Wüste und über Berge. Bezahlte viel Geld für die organisierte Flucht durch Iran, Türkei, Kroatien und Mazedonien.

Seit anderthalb Jahren wohnt der 24-Jährige in Aarau, sein Leben als Teppichknüpfer im afghanischen Ghazni ist heute nur noch Erinnerung. Vom Offenen Hörsaal erzählte ihm ein Freund. Im Gespräch wirkt Rahim nachdenklich. Wirklich angekommen ist er noch nicht. Ob er bleiben darf, ist ungewiss. Sehr gerne würde er regulär studieren, doch obwohl er die Schule abgeschlossen hat, kann er keine anerkannten Zeugnisse vorweisen, geschweige denn

einen Bachelor-Abschluss. Das Studium bleibt also vorerst nur ein Traum. Deshalb sucht Rahim nun ein Praktikum im handwerklichen oder technischen Bereich, wo er gerne eine Lehre beginnen würde.

Je nach Herkunftsland gelten andere Voraussetzungen für die Zulassung zum Studium. «Ein Bachelor-Abschluss hilft, ist aber keine Garantie», sagt Aurelia Rohrmann vom Offenen Hörsaal. Ansonsten ist die Ecus-Prüfung Voraussetzung für das reguläre Studium. Mit ihr wird abgeklärt, ob das Bildungsniveau von ausländischen Studienbewerbern demjenigen der schweizerischen Matur entspricht. Die Ecus kostet 1000 Franken Prüfungsgebühr – und circa 10000 Franken für den Vorbereitungskurs. «Das können die meisten Geflüchteten nicht aufbringen», sagt Rohrmann.

Der Offene Hörsaal will auf die Problematik der Bildungsgerechtigkeit hinweisen, denn es ist äusserst schwierig für Geflüchtete, ein reguläres Studium aufzunehmen. Der Verein fände es fair, wenn die Vorbereitungskurse unter gewissen Umständen vom Kanton übernommen würden: «Wir setzen uns für Bildungschancen für alle ein», sagt Rohrmann.

Die akademischen Hürden für ein Studium sind und bleiben aber hoch. «Es ist eine grosse Frage, was in diesem Fall gerecht ist», sagt Nele Hackländer von den Student Services der Uni Basel: «Es gibt ja auch die sogenannte positive Diskriminierung: Das hiesse, niedrigere Massstäbe für Geflüchtete zu setzen. Das wollen wir bewusst nicht.» Die hohen Hürden gälten schliesslich auch für Schweizer, und die Universität habe in erster Linie ein akademisches und kein soziales Anliegen.



«Ich mache mir Sorgen um meine Zukunft in der Schweiz.»

Abdul Rahim Alizada

Wenn jemand grundsätzlich die Anforderungen erfülle, aber Dokumente fehlten, befasse sich die Universität intensiv mit dem Einzelfall und rekonstruiere nach Möglichkeit das Studium im Herkunftsland. Wie viele Menschen mit Flüchtlingsstatus an der Universität Basel studieren,

wird nicht erfasst. «Es werden aber kaum mehr sein als die sechs, die über den Offenen Hörsaal studieren», sagt Nele Hackländer. Denn die Erfahrung zeige, dass es ohne Begleitung kaum möglich sei. «Ausser, die Personen sind sprachlich schon extrem fit und integriert.»

Der Offene Hörsaal begleitet Studierende vier Semester lang und leistet Starthilfe an der Universität, auch bei Papierkram und Büroangelegenheiten. «Aber wir können eben nur einen Abschnitt des Weges begleiten», sagt Aurelia Rohrmann. Und der führe zuweilen weg von der Uni: «Für viele Interessierte geht es in Gesprächen bald um Alternativen zum Studium.» Aber auch das sei oftmals schwierig: Nur wenige Lehrbetriebe würden Geflüchtete ohne dauerhafte Aufenthaltsbewilligung aufnehmen.

Für das Hörerprogramm bietet der Verein um die 20 Plätze an, von denen momentan nur zwölf belegt sind. Für das reguläre Studium gibt es keine Obergrenze. Sechs Geflüchtete studieren derzeit begleitet durch den Offenen Hörsaal.

Begleitung als Starthilfe

Dass die Plätze fürs Hörerprogramm nicht ausgelastet sind, liegt auch an den Sprachkenntnissen der rund 30 Bewerberinnen und Bewerber pro Semester. Sie brauchen ein Niveau, mit dem sie den Vorlesungen sinnvollerweise folgen können. Ab einem gewissen Niveau finanziert der Verein weitere Sprachkurse. Um Interessierte zu erreichen, wirbt der Offene Hörsaal auf Social Media, über andere Organisationen in Basel und ehemalige Teilnehmende. Die Koordinationsstelle Freiwillige für Flüchtlinge Basel verteilt ihre Flyer in Asylbewerberheimen. Geplant ist eine Zusammenarbeit mit dem Kurszentrum K5, das Deutsch- und Integrationskurse anbietet.

Gegründet wurde der Verein Offener Hörsaal im Herbst 2015 von Mitgliedern der Amnesty-Gruppe Basel. Vorbild war die Freiburger Uni für Alle. Der Offene Hörsaal war das erste Projekt dieser Art in der Schweiz. Zürich, Bern und Genf sind inzwischen nachgezogen.

Im Zentrum steht in Basel das Miteinander: Jeder Teilnehmer bekommt einen «Buddy» zur Seite, der ihn oder sie begleitet. Der Verein sucht weitere solche ehrenamtliche Mitarbeitende, um möglichst viele Geflüchtete begleiten zu können. Und auch wenn sich Aurelia Rohrmann und das ganze Team sowohl mehr Teilnehmende als auch Mitarbeitende wünschen: Für einige ist das Projekt bereits ein grosser Gewinn.

Rahim hat gute Kontakte geknüpft. Er machte mit beim Konzert «Klänge aus Afghanistan» im Unternehmen Mitte vor einigen Wochen, organisiert vom Offenen Hörsaal. Seine Leidenschaft gilt der Musik, er spielt die Dambura. Dieses afghanische Saiteninstrument beherrscht er virtuos und konzertreif. Einen Lehrer hatte er nie, das Spielen hat er sich selbst beigebracht.

Über das Internet? «Oh nein! Wir hatten kein Internet. Ich habe stundenlang Kassetten gehört und nachgespielt.» In Afghanistan musste er heimlich üben, Musizieren war aus religiösen Gründen verboten. Die neue Freiheit, überall Musik machen zu können, genießt er. Und doch: Seine ungewisse Zukunft in der Schweiz besorgt ihn.



«Der Offene Hörsaal hat mir Türen geöffnet.»

Yeabio Melake, Geschichtslehrer

Der Eritreer Yeabio Melake ist überzeugt, dass er es ohne den Offenen Hörsaal nicht an die Uni geschafft hätte. «Mein Buddy Bettina hat mir so sehr geholfen! Ohne sie könnte ich nicht studieren», sagt er. «Die Buddys sind das Wichtigste am Programm. Wir sind inzwischen wie Bruder und Schwester.»

Rückkehr ausgeschlossen

Der ehemalige Geschichtslehrer studiert in Basel African Studies. Nach dem Master würde er gerne eine 50-Prozent-Stelle annehmen und in der restlichen Zeit doktorieren. Auch wenn seine Familie noch in Eritrea ist: «Zurückzugehen ist aus politischen Gründen absolut nicht möglich», sagt der 36-Jährige. Ebenso wie Rahim wünscht er sich sehr, eine Zukunft in der Schweiz zu haben.

«Der Offene Hörsaal hat mir Türen geöffnet», sagt Melake. Die Unterstützung habe er als Geschenk erlebt, das er weitergeben möchte. Seit diesem Semester ist er deshalb selbst Buddy: Er begleitet und hilft Teferi aus Äthiopien, der gerne an der Universität Basel regulär studieren möchte. x

Der Offene Hörsaal sucht weitere Buddys. Kontakt und Infos unter:
<https://wp.offener-hoersaal.ch>

6,4 Millionen für einen 20-Jährigen, dessen Potenzial schwer abzuschätzen ist: Mit dem teuren Transfer spekuliert der FCB darauf, dass das Geschäft mit dem Fussball für ihn läuft.

Die Oberlin-Wette

von Christoph Kieslich

Wenn ein Klub Geld investiert, um die Transferrechte eines Spielers zu erstehen, dann ist das ungefähr so wie an der Börse: Man setzt auf eine gute Performance, im Fussball zum Beispiel auf Tore. Man rechnet sich Dividende aus in Form von Titeln und Triumphen und schliesslich einen Wiederverkaufswert. Dazu braucht es, wie an den Finanzmärkten, auch etwas Fantasie. Zumal, wenn es sich nicht um einen gestandenen Profi im gereiften Alter handelt, also eine Art Blue Chip, sondern um eine eher spekulative Anlage wie einen jungen Spieler.

Bei Dimitri Oberlin ist es so: Die einen sehen in ihm das ganz grosse Talent. Andere behaupten das Gegenteil. Die einen fühlen sich bestätigt, wenn er in der Champions League nach einem atemberaubenden Spurt ein Tor erzielt, die anderen, wenn er in der Super League den Ball verstopft. Noch unterliegt Oberlin enormen Leistungsschwankungen, die bei jungen Spielern völlig normal sind.

Beim FC Basel wird Oberlin jedoch nicht als völlig normaler junger Spieler betrachtet. Sportdirektor Marco Streller sagte es im Juli vor einem Jahr so: «Es ist ungelungen, eines der grössten europäischen Talente zu verpflichten.»

Der heikle Salah-Vergleich

Ein Dreivierteljahr später, die rauschenden Champions-League-Nächte noch in Erinnerung, ging FCB-Präsident Bernhard Burgener in seiner Einschätzung noch weiter: «Wenn ich Oberlin spiele sehe, dann erinnert er mich an Mohamed Salah. Auch er hat bei uns ab und zu einen Ball verstopft, nun ist er einer der besten Stürmer der Welt.»

Ob man Dimitri Joseph Oberlin Mfomo, wie der 20-Jährige mit vollem Namen heisst, einen Gefallen tut mit dem Salah-Vergleich, ist das eine. Salah, 2012 für etwas über zwei Millionen Franken nach Basel geholt und eineinhalb Jahre später

für rund 20 Millionen von Chelsea abgeworben, war schon Nationalspieler. In Ägypten war er bereits ein so grosser Star, dass er die Zahl der Facebook-Freunde beim FCB auf zwei Millionen verdoppelte. Und trotz anfänglich fehlender Kaltschnäuzigkeit vor dem Tor war er schon einen deutlichen Schritt weiter als nun Dimitri Oberlin.

Vergleichsweise nüchtern hat der FCB jetzt die definitive Übernahme dieses Stürmers bekannt gegeben. Ohne wortgewaltiges Zitat, lediglich mit dem Schlusssatz: «Der FC Basel freut sich, mit Oberlin einen jungen und vielversprechenden Stürmer langfristig an sich gebunden zu haben.»

«Für den Trainer sind solche Spielertypen immer eine grosse Freude, aber auch eine Herausforderung.»

Raphael Wicky

Zwischentöne sind auch den Einschätzungen von Oberlins Trainer zu entnehmen. Es ist schon eine Zeitlang her, dass Raphael Wicky über Oberlin gesagt hat: «Ich glaube, dass er ein riesiges Entwicklungspotenzial hat. Vor allem, was das Taktische anbelangt.» Wicky, der Oberlin in der täglichen Arbeit als «sehr fleissigen, sehr lernwilligen und anständigen Spieler» beschreibt, veranschlagt für die Ausformung des Stürmers vor allem eines: Zeit. Also etwas, das im Profifussball selten zugestanden wird.

«Die taktische Reife wird mit dem Alter kommen», sagt Wicky. «Sich zu verbessern, zu wissen, welche Aufgaben man in welcher Situation hat – da muss er Fortschritte machen.» Oberlin müsse seine Energie weiterhin einsetzen können, aber «auf den letzten 35 Metern, wo er sich immer wieder in sehr gute Positionen bringt, ruhiger

werden bei seinen Entscheidungen und klarer in der Ausführung».

Was Wicky am gebürtigen Kameruner schätzt: «Er gibt immer Vollgas, in jedem Training. Man bekommt von ihm immer totale Intensität auf dem Platz: Er presst, er macht Laufwege – er bringt eigentlich immer den Gegner durcheinander. Deshalb kann er ein guter Joker sein.»

Ein Instinktspieler

Nur noch als solchen, nämlich als Einwechselspieler, hat der Trainer Oberlin in der Schlussphase dieser Saison eingesetzt. Letztmals in der Startelf stand Oberlin am 14. März in Lausanne. Auf die volle Spielzeit kam er 2018 nur gegen Manchester City im Champions-League-Achtelfinal (0:4), im Cup-Halbfinal bei den Young Boys (0:2) und in einem Liga-Spiel in Thun (2:0).

«Offensiv wird er immer ein Instinktspieler bleiben und das machen, was ihm der Bauch sagt. Das darf man ihm auch nicht wegnehmen», sagt Wicky. «Das ist einerseits seine Stärke, und auf der anderen Seite wäre es wünschenswert, dass er in manchen Situationen klarer ist. Das ist für den Trainer bei solchen Spielertypen immer eine grosse Freude, aber auch eine Herausforderung.»

Die grosse Frage bei Oberlin lautet also: Kann er sein Potenzial ausschöpfen? Kann er seine überdurchschnittliche Schnelligkeit und Explosivität so kanalisieren, dass man ihm den einen oder anderen taktischen Fehler verzeiht? Hat er das Rüstzeug, um die nötige Klarheit in sein Spiel zu bringen?

Der teuerste Transfer seit Alex Frei

Der FC Basel geht jedenfalls ein Risiko ein mit dem Investment. 4,9 Millionen Euro soll die Übernahme nach Informationen der TagesWoche kosten, dazu kommt eine halbe Million Leihgebühr für die erste Saison in Basel. Diese umgerechnet rund 6,4 Millionen Franken machen Oberlin gemeinsam mit Alex Frei zum teuersten Einkauf in der Transfer-Historie des Klubs.



Kann er ein ganz Grosser werden? Der FCB glaubt daran und investiert viel Geld in Dimitri Oberlin.

FOTO: FRESHFOCUS

Für den damals 30-jährigen Frei blät-
terte der FCB 2009 Borussia Dortmund
etwas über vier Millionen Euro auf den
Tisch, was damals 6,5 Millionen Franken
entsprach. An einen Wiederverkauf dach-
te man im Verein damals nicht, im Vorder-
grund stand vielmehr die Gewissheit,
einen gestandenen Stürmer zu verpflich-
ten. Die Rendite zahlte sich im Fall von
Frei in Form von vier Meistertiteln, zwei
Cupsiegen, zwei Champions-League-Teil-
nahmen sowie sagenhaften 107 Toren in
156 Spielen aus.

Wenn Burgener nun Oberlin mit Salah
gleichsetzt, denkt der FCB-Präsident auch
an das Geschäftsmodell des Vereins: ver-
gleichsweise günstig Spieler holen, sie
beim FCB entwickeln und später ver-
gleichsweise teuer abgeben. Um bei Di-
mitri Oberlin die Fantasie zu beflügeln,
braucht es die Bühne Champions League.

Und dazu einen Interessenten aus der
Gewichtsklasse der Premier League, wo
die Klubs gar nicht wissen wohin mit dem
vielen Geld aus der Vermarktung.

Kann Dimitri Oberlin seine Schnelligkeit und Explosivität so kanalisieren, dass man ihm taktische Fehler verzeiht?

Beraten wird Oberlin von Milos Male-
novic. Dieser vertritt mit seiner in Zug
ansässigen Firma Soccer Mondial Hoch-
karäter wie den serbischen Nationalspieler

Dusan Tadic (Southampton), Steven Zuber
(Hoffenheim) und etliche Super-League-
Spieler, darunter auch Neftali Manzambi
vom FC Basel.

Malenovic vertritt die Interessen von
Oberlin seit Oktober 2017. Er erlebt seither
einen «hart an sich arbeitenden jungen
Spieler», hält sich jedoch bedeckt, was die
Zukunftsplanung anbelangt. Weil er das
mit dem FC Basel so ausgemacht hat.

Spannend wird es sein, zu beobachten,
ob der FCB einen Spieler, «der ein biss-
chen Pflege braucht» (so sagte Marco
Streller im Juli 2017), mit Geduld weiter-
entwickelt oder ob er dem erstbesten
Angebot nachgibt. Ob Oberlin bei einem
Weitertransfer ein Umfeld vorfände, das
ähnlich reflektiert und behutsam mit ihm
umgeht. Und schliesslich, ob die Wette
und damit die Rechnung für den FC Basel
aufgeht. ×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Blattner, Hanspeter, von Riehen/BS, 25.03.1946–15.05.2018, Schönenbuchstrasse 91, Allschwil, wurde bestattet.

Hlavnyai, Zoltan, von Gelterkinden/BL, 21.02.1937–07.05.2018, Bettenstrasse 22, Allschwil, wurde bestattet.

Mombelli, Jean Marc, von Stabio/TI, 27.07.1956–15.05.2018, Lilienstrasse 34, Allschwil, wurde bestattet.

Müller, Marie, von Allschwil/BL, Trub/BE, 28.04.1930–09.05.2018, Kurzelängeweg 1, Allschwil, wurde bestattet.

Basel

Balciūnaite, Gina, aus Litauen, 11.06.1966–30.04.2018, Inselstr. 44, Basel, wurde bestattet.

Bär-Flick, Emilie Elise, von Basel/BS, 25.02.1931–30.04.2018, Holestr. 119, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Barth, Lukas, von Basel/BS, 18.08.1946–11.05.2018, Rebgasse 16, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 11.00 Uhr, Kapelle Gottesacker Wolf.

Fluri-Bürgin, Christian, von Schwanden/GL, 11.05.1947–13.05.2018, Türkheimerstr. 48, Basel, wurde bestattet.

Gaal-Talabér, Maria, von Basel/BS, 10.01.1927–09.05.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Handschin-Mas Münster, Linda, von Basel/BS, 01.09.1932–09.05.2018, Entenweidstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Hubschmid-Nobs, Ida, von Basel/BS, 23.05.1918–04.05.2018, Gärtnerstr. 107, Basel, wurde bestattet.

Hunziker-Gysling, Margaretha, von Basel/BS, 26.02.1929–12.05.2018, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Jermann, Hedwig Therese, von Zwingen/BL, 17.12.1923–06.05.2018, Dachselderstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Keiser, Elisabeth Rosa, von Hergiswil/NW, 04.06.1939–05.05.2018, Solothurnerstr. 13, Basel, wurde bestattet.

Kobler-Wunsch, Hedwig, von Oberriet/SG, 22.07.1925–05.05.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Kugel-Lanz, Annerösli, von Egg/ZH, 07.02.1933–07.05.2018, Grienstr. 99, Basel, Beisetzung: Mittwoch, 23.05., 10.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Macelletti-Caliandro, Vitantonio, aus Italien, 24.03.1934–05.05.2018, Amerbachstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Mayer, Ursula Margrith, von Basel/BS, 03.09.1926–01.05.2018, Holestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Moll, Werner Lorenz, von Dulliken/SO, 18.10.1935–07.05.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Monteiro, Maria Fernanda, aus Portugal, 10.05.1962–09.05.2018, Missionsstr. 67, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Räfle, Klara Liselotte, von Basel/BS, 14.12.1930–08.05.2018, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Nägelin-Müller, Gertrud Maria, von Reigoldswil/BL, 10.01.1928–01.05.2018, Lehenmattstr. 280, Basel, wurde bestattet.

Ness, Georges, von Basel/BS, 05.05.1944–03.05.2018, Laufenstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Oesch-Bohn, Antonia Hermine, von Basel/BS, 16.07.1928–08.05.2018, St.Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Omlin, Hanspeter, von Basel/BS,

28.03.1927–01.05.2018, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Rodriguez, Aquilino, aus Spanien, 21.08.1973–09.05.2018, Ryffstr. 12, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 22.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidlin-Briner, Wilhelm Josef, von Dittingen/BL, 07.03.1933–10.05.2018, Feierabendstr. 46, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schneider-Rominger, Marlies Bertha, von Basel/BS, 13.06.1923–05.05.2018, Gerbergasse 13, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 23.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schönenberger-Aubry, Josef Hugo, von Kirchberg/SG, 29.03.1927–13.05.2018, Wiesendamm 22, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schumacher, Margarete Marianne, aus Deutschland, 17.04.1931–11.05.2018, Karl Jaspers-Allee 4, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schwitzer, Anna, von Basel/BS, 30.05.1922–06.05.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Wälchli, Andreas, von Wynigen/BE, 25.02.1964–08.05.2018, Altrheinweg 46, Basel, wurde bestattet.

Wiggli-Vögtli, Erwin, von Basel/BS, 15.04.1921–03.05.2018, Rodrisstr. 7, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wilhelm-Hörn-schemeyer, Albert, von Safenwil/AG, 07.01.1934–30.04.2018, Wasgenring 60, Basel, wurde bestattet.

Zittel-Engler, Heinrich, von Basel/BS, Bellinzona/TI, 15.12.1925–05.05.2018, Austr. 89, Basel, wurde bestattet.

Zopfi-Glaser, Margrith, von Schwanden/GL, 08.04.1919–08.05.2018, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Zoppelletto-Zenk-lusen, Walter Luigi Guido, von Basel/BS, 31.03.1928–01.05.2018, St.Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Fischer-Hepp, Alice, von Basel/BS, 23.06.1920–13.05.2018, Chrischonarain 135, Bettingen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schmid-Hunziker, Elisabeth Antoinette, von Thundorf/TG, Stein am Rhein/SH, 16.04.1934–04.05.2018, Chrischonarain 135, Bettingen, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 14.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Diegten

Röttele, Markus, aus Deutschland, 11.12.1958–11.05.2018, Dietsberg 1, Diegten, wurde bestattet.

Frenkendorf

Thommen-Spinnler, Hedwig, von Arbolds-wil/BL, 14.10.1913–07.05.2018, Eben-Ezerweg 50, Frenkendorf, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Frei-Näf, Theresia, von Nuglar-St. Pantaleon/SO, 04.12.1937–07.05.2018, St. Jakob-Str. 153, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Schroeder-Märkt, Ruth, von Basel/BS, 24.02.1930–14.05.2018, Tramstrasse 83, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Ormingen

Bussinger-Blapp, Lucie-Helene, von Ormingen/BL, 26.12.1928–11.05.2018, APH Thürnen, Ormingen, wurde bestattet.

Pratteln

Pfirter, Ulrich, von Pratteln/BL, 26.06.1930–10.05.2018, Vereinshausstrasse 7, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Buess-Wölfel, Edith, von Oltingen/BL, 08.11.1931–12.05.2018, Fiechtenweg 34, Reinach, wurde bestattet.

Buess-Wölfel, Theo, von Oltingen/BL, 06.10.1930–12.05.2018, Fiechtenweg 34, Reinach, wurde bestattet.

Doswald-Staub, Paul, von Neuheim/ZG, 24.10.1933–01.05.2018, Sonnenweg 7, Reinach, wurde beige-setzt.

Feigenwinter-Eng, Joseph (Seppi), von Reinach/BL, 13.12.1935–10.05.2018, Austr. 10a, Reinach, Trauerfeier: Mittwoch, 23.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Müller-Kaufmann, Heidi, von Reinach/BL, 01.03.1926–15.05.2018, Aumattstr. 79, Reinach, wurde bestattet.

Schüpbach, Kurt, von Oberdiessbach/BE, 13.08.1933–30.04.2018, Habshagstr. 4, Reinach, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Linder-Ingold, Paul, von Riehen/BS, 30.05.1928–12.05.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 18.05., 15.00 Uhr, Freie Evangelische Gemeinde, Erlensträsschen 47.

Nadjafi-Triebsch, Scharif, von Liestal/BL, 24.10.1933–06.05.2018, Dinkelbergstr. 26, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 25.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schäublin-Weber, Ernst, von Basel/BS, Bannwil/BL, 17.08.1936–09.05.2018, Wettsteinstr. 4, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Schneider-Sallmann, Walter Peter, von Basel/BS, 30.05.1928–11.05.2018, Bahnhofstr. 52, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 23.05., 15.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

In Karlsruhe sind Relikte eines antiken Volkes zu entdecken, das über die Jahrhunderte zu vielen Spekulationen Anlass gab.

Die Etrusker geben auch heute noch Rätsel auf

von Martin Stohler

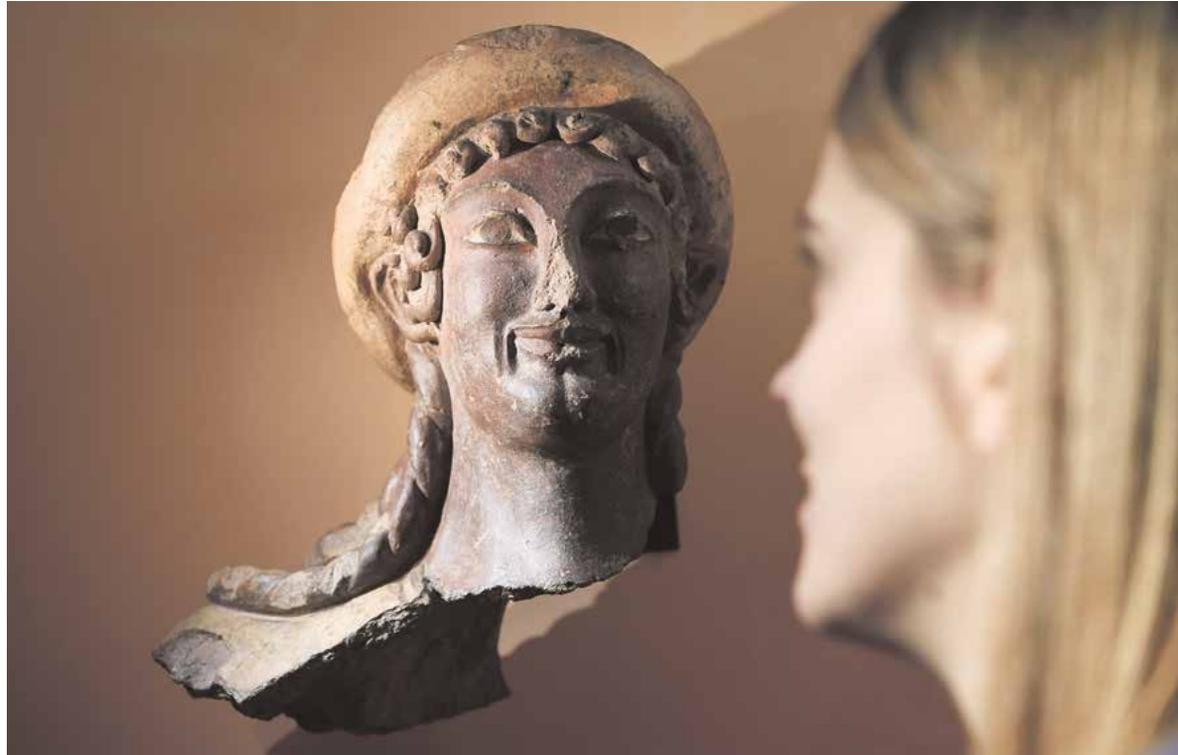
Die Griechen nannten sie Tyrhenoi oder Tyrsenoi, die Römer Tusci oder Etrusci. In ihrer eigenen Sprache sollen sie sich als Rasenna oder Rasna bezeichnet haben. Ihre Dörfer und Städte bauten sie in Mittelitalien, zwischen Arno und Tiber. Verbunden waren sie durch ihre Sprache, die mit anderen italischen Sprachen nicht verwandt ist, dafür mit jener der Räter und einer auf der Nordägäis-Insel Lemnos verwendeten Sprache eine Familie bildet. Ein weiteres Band zwischen den etruskischen Städten, von denen sich zwölf zu einem Bund zusammengeschlossen hatten, bildeten religiöse Praktiken und Glaubensvorstellungen sowie ein zentrales Heiligtum des Gottes Voltumna, das bei Orvieto, dem antiken Volsinii, vermutet wird.

Die Blüte der etruskischen Städte begann im 7. Jahrhundert v. Chr., zu einer Zeit, als selbst weitsichtige Auguren nicht auf die Idee gekommen wären, Rom eine grosse Zukunft vorzusagen. Der Reichtum der Etrusker beruhte auf dem Abbau von Bodenschätzen und dem überregionalen Handel, ihre Schiffe steuerten zahlreiche Mittelmeerhäfen an. Mit der Zeit kamen ihnen allerdings die griechischen Konkurrenten in die Quere, die dabei waren, Sizilien und Süditalien zu kolonisieren. Während die Etrusker um 540 v. Chr. vor Korsika siegreich aus einer Seeschlacht gegen die Phokäer hervorgingen, wendete sich das Blatt im nächsten Jahrhundert. 474 v. Chr. vor Kyme und 453 v. Chr. vor Elba siegte Syrakus.

Bedrängt von Kelten und Römern

Im 4. Jahrhundert v. Chr. sahen sich die Etrusker mit zwei neuen Gegnern konfrontiert. Aus dem Norden drangen die Kelten auf sie ein, aus dem Süden die Römer. Die Kelten wollten vor allem Beute machen und waren weniger auf langfristige Eroberungen aus, die Römer dagegen schon. Mit Kriegszügen und Abkommen brachten sie die etruskischen Städte eine nach der andern unter ihre Herrschaft und sicherten diese durch die Gründung von Kolonien ab.

Nach dem römischen Bürgerkrieg der Jahre 90 bis 88 v. Chr. erhielten die Etrusker wie die anderen italischen Völker das



Aug in Aug mit Turms alias Hermes.

FOTO: © BADISCHES LANDESMUSEUM/ULI DECK

römische Bürgerrecht. Damit und mit der Durchsetzung des Lateinischen als offizieller Sprache ging die etruskische Welt weitgehend in der römischen auf.

Wer sich einen Begriff von der Kultur und der Lebensweise der Etrusker machen will, wird neben Zeugnissen griechischer und römischer Autoren auf archäologische Funde abstellen müssen. Das ist insofern paradox, als die Etrusker bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. in Anlehnung an das griechische Alphabet eine eigene Schrift entwickelt hatten. Die historischen und religiösen Abhandlungen, die sie niedergeschrieben haben, gingen aber verloren. Dasselbe gilt leider auch für ein umfangreiches Werk über die Etrusker, das der römische Kaiser Claudius im 1. Jahrhundert n. Chr. verfasste.

Damit archäologische Funde zu unsprechen, müssen sie eingeordnet und gedeutet werden. Das Bild, das sich so ergibt, erhält mit der Zeit meist neue Schattierungen oder muss gar einem neuen weichen. Die Entdeckung einzelner spektakulärer Grabstätten und ganzer Nekropolen ab dem 18. Jahrhundert schien die Vorstellung

zu bestätigen, die Etrusker seien ein auf das Jenseits ausgerichtetes Volk gewesen.

Demgegenüber wusste man lange Zeit wenig über die etruskischen Siedlungen und Städte, da sie unter römische und mittelalterliche Schichten zu liegen kamen. Das hat sich in den vergangenen Jahrzehnten geändert. Dank neuer Methoden wurden in der Siedlungs- und Landschaftsarchäologie grosse Fortschritte erzielt.

Sensationelle Goldschmiede

Ausstellungen sollen unser Wissen erweitern, vor allem aber unsere Schaulust befriedigen. Beides gelingt der Ausstellung des Badischen Landesmuseums vorzüglich. Ersteres dank einer klaren Gliederung und kurzen erläuternden Texten. Letzteres ist den rund 400 Exponaten – darunter sensationelle Goldschmiedearbeiten – sowie der gelungenen Präsentation zuzuschreiben. ×

Badisches Landesmuseum Karlsruhe: bis 17. Juni 2018. Mit dem Museums-Pass gratis. Zur Ausstellung gibt es eine reichhaltige Publikation für 29.90 Euro.

Kinoprogramm

Basel und Region 18. bis 24. Mai

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **TRAGEDY GIRLS** [16 J]
FR-MO: 21.00^{E/d/f}

CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}

• **LILIANE SUSEWIND - EIN TIERISCHES ABENTEUER** [4/4 J]
14.00^D

• **READY PLAYER ONE** [12/10 J]
17.00-FR-DI: 20.00^{E/d/f}

• **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **DANS LE LIT DU RHÔNE** [6/4 J]
12.00-DI: 18.30^{E/d/f}

• **LADY BIRD** [8/6 J]
12.00/16.15/20.45^{E/d/f}

• **L'INTRUSA** [16/14 J]
12.15/16.15^{V/d/f}

• **THE HAPPY PRINCE** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/d}

• **ET LES MISTRALS GAGNANTS** [6/4 J]
12.30^{F/d}

• **IN DEN GÄNGEN** [12/10 J]
13.45-FR-MO/MI: 20.30-DI: 20.50^D

• **KNOCK** [8/6 J]
13.45/18.30^{F/d}

• **LA CH'TITE FAMILLE** [6/4 J]
FR/MO-MI: 14.00^{F/d}

• **WONDERSTRUCK** [8/6 J]
14.00/18.10/20.40^{E/d}

• **CLARA HASKIL - DER ZAUBER DES INTERPRETEN** [6/4 J]
14.30^{O/d/f}

• **THE BOOKSHOP** [0/0 J]
16.00/18.15/20.45^{E/d/f}

• **I AM NOT A WITCH** [16/14 J]
16.10^{E/d}

• **3 TAGE IN QUIBERON** [12/10 J]
16.15^{O/d/f}

• **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]
FR-MO/MI: 18.15^{O/d}

• **YOU WERE NEVER REALLY HERE** [16/14 J]
FR-DI: 18.30^{E/d/f}

• **EMMA** [14/12 J]
20.50^{V/d/f}

• **MICHEL IN DER SUPPENSCHÜSSEL** [6 J]
SA/SO: 14.00^D

• **DOKUMENTARFILM TRIFFT THEATER**
SO: 11.00^E

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **ISLE OF DOGS** [10/8 J]
13.30/20.30^{E/d/f}

• **LOVELESS** [14/12 J]
13.45/18.00^{Russ/d}

• **PATHS OF THE SOUL - KANG RINPOCHE** [6/4 J]
15.30^{Tibetsch/d/e}

• **THE DEATH OF STALIN** [16/14 J]
16.15^{E/d/f}

• **WEIT - EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
18.30^{D/Ov/d}

• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
21.00^{E/d/f}

• **GRAIN** [16/14 J]
SO/MO: 11.30^{E/d/f}

• **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
SO/MO: 11.45^D

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **DER IMKER** [10/8 J]
FR: 21.00^{Kurd/Dial/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

• **BLUMHOUSE PRÄSENTIERT: WAHRHEIT ODER PFLICHT** [14/12 J]
FR: 10.00/12.00/16.10/0.15

SA-MI: 16.30/18.40/20.50

SA/SO: 23.00-DI: 10.10/12.15^D

FR: 3.00^{E/d/f}

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
10.10

FR: 12.45/15.15/21.10/3.00

SA-MI: 12.40/15.10/20.15

SA-DI: 17.40-SA/SO: 22.50

MI: 17.45^D

10.30/15.30-FR: 0.00

SA-MI: 18.00-SA-DI: 20.30

SA/SO: 23.10-MI: 20.20^{E/d/f}

• **DAS ETRUSKISCHE LÄCHELN** [10/8 J]
12.40-FR/DI: 10.20/15.00

SA-MI: 17.20-SO/DI/MI: 20.45^D

FR: 18.30^{E/d/f} [12/10 J]

• **I FEEL PRETTY** [12/10 J]
FR/SO/DI: 10.45-SO/DI: 20.00

MI: 17.40^{E/d/f}

15.20-FR/DI: 13.00

FR: 21.10/0.00

SA/MO/MI: 10.45/20.00

SA-DI: 17.40-SA/SO: 22.20^D

• **RAMPAGE: BIG MEETS BIGGER** [12/10 J]
3D: FR/SO/DI: 10.50-MO: 20.15^{E/d/f}

13.10-FR/DI: 15.30

SA/MO/MI: 10.50-SA-MI: 17.50

SA/SO/DI: 20.15-SA/SO: 22.40^D

2D: FR: 21.00/0.10/3.10^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR** [12/10 J]
3D: FR/SO/DI: 11.00-SA-MI: 19.45

SA/SO: 22.45^{E/d/f}

14.00-SA/MO/MI: 11.00

SA-MI: 17.00-SA-DI: 20.00

SA/SO: 23.00^D

2D: FR: 21.00^D

FR: 23.50^{E/d/f}

• **ISLE OF DOGS - ATARIS REISE** [10/8 J]
FR: 11.30/3.00-SA/MO: 20.45

SO/DI: 18.30-DI: 10.20^{E/d/f}

FR: 15.45-SA-MI: 16.15

SA/MO/MI: 18.30^D

• **DOCTEUR KNOCK - EIN ARZT MIT GEWISSEN NEBENWIRKUNGEN** [8/6 J]
13.00-FR: 18.15/0.00^D

• **SHERLOCK GNOMES** [6/4 J]
2D: FR: 13.45-SA/MO: 10.30

SO/MI: 12.30-SO/DI: 14.20^D

3D: SA/MO/DI: 12.30

SA/MO/MI: 14.20-SO/MI: 10.30^D

• **PETER HASE** [6/4 J]
FR: 14.10-SA/MO/MI: 10.10/12.15

SA-MI: 14.20^D

• **NO WAY OUT - GEGEN DIE FLAMMEN** [12/10 J]
FR: 18.00/0.00^D

• **READY PLAYER ONE** [12/10 J]
FR: 18.00^D-FR: 21.00^{E/d/f}

• **STRONGER** [12/10 J]
FR: 18.10^{E/d/f}

• **BREATHE - SOLANGE ICH ATME** [14/12 J]
FR: 18.15/3.00^D

FR: 21.10^{E/d/f}

• **7 DAYS IN ENTEBBE** [12/10 J]
FR: 18.20^D-FR: 21.10^{E/d/f}

• **DER SEX PAKT** [14/12 J]
FR: 18.30^{E/d/f}-FR: 21.10/3.00^D

• **A QUIET PLACE** [14/12 J]
FR: 0.10^{E/d/f}-FR: 3.00-SA/SO: 23.15^D

• **RED SPARROW** [16/14 J]
FR: 3.00^D

• **LILIANE SUSEWIND - EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
SA-MO/MI: 10.30/15.00^D

• **FÜNF FREUNDE UND DAS TAL DER DINOSAURIER** [6/4 J]
SA-MO/MI: 13.15^D

• **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
SA-MO/MI: 15.30^D

• **SOLO: A STAR WARS STORY - 3D** [12/10 J]
MI: 20.00^D-MI: 20.30^{E/d/f}

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

• **AVENGERS: INFINITY WAR** [12/10 J]
14.30-FR-DI: 20.30-MI: 20.45^{E/d/f}

• **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [4/4 J]
15.00^D

• **I FEEL PRETTY** [4/4 J]
17.45-FR-DI: 21.00^{E/d/f}

• **RAMPAGE: BIG MEETS BIGGER** [12/10 J]
18.00^{E/d/f}

• **SOLO: A STAR WARS STORY - 3D** [12/10 J]
MI: 20.30^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **URGA** [12 J]
FR: 18.15^{Mong/Russ/d/f}

• **KAOS** [14/12 J]
FR: 20.30^{ld}

• **TANNA** [12/10 J]
SA: 15.15^{Nauvhal/d/f}

• **PADRE PADRONE** [16/14 J]
SA: 17.30^{ld/f}

• **SHANGHAI, SHIMEN ROAD** [14/12 J]
SA: 20.00^{Mandarin/d/f}

• **SOTTO IL SEGNO DELLO SCORPIONE**
SA: 22.15^{le}

• **MEMORIAS DEL SUBDESARROLLO** [14 J]
SO: 13.15^{Sp/d}

• **GOOD MORNING, BABYLONE** [14/12 J]
SO: 15.15^{le}

• **BAB'AZIZ - LE PRINCE OUI CONTEMPLAIT SON ÂME** [12 J]
SO: 17.30^{Arab/d/f}

• **LA NOTTE DI SAN LORENZO** [12 J]
SO: 20.00^{ld/f}

• **QUÉ TAN LEJOS** [9/12 J]
MO: 16.15^{Sp/d/f}

• **ALLONSANFAN** [0/0 J]
MO: 18.30^{le}

• **WARUM BODHI-DHARMA IN DEN ORIENT AUFBRACH** [12 J]
MO: 21.00^{Kord/d/f}

• **DOKUMENTARFILM IN PROGRESS**
MI: 18.30^{Ov}

• **UNA QUESTIONE PRIVATA** [16/14 J]
MI: 21.00^{ld/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
FR-SO: 20.15^D

• **PETER HASE** [6/4 J]
SO: 14.30^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR - 3D** [12/10 J]
SO: 17.00^D

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris.ch

• **LILIANE SUSEWIND - EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
FR: 17.30-SA/SO: 14.15-MO: 15.15 DI: 17.45-MI: 14.30^D

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
FR-SO: 20.00/22.45-SA/SO: 17.15 MO: 17.45-MO-MI: 20.30^D

• **SHERLOCK GNOMES - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-MO: 13.00^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• **BREATHE** [14/12 J]
FR/SA: 18.00^{E/d}

• **THE BOOKSHOP** [0/0 J]
FR-DI: 20.15^{E/d/f}

• **HANNAH - EIN BUDDHISTISCHER WEG ZUR FREIHEIT** [0/0 J]
SO: 13.00-DI: 18.00^{E/d}

• **UNSERE ERDE 2** [0/0 J]
SO: 15.00^D

• **THE ETRUSCAN SMILE** [10/8 J]
SO/MO: 18.00^{E/d}

• **WEIT - EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
MO: 15.30^D

• **ERLEBTE SCHWEIZ: 1968 IM FERNSEHEN**
MI: 20.15^D

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **I FEEL PRETTY** [12/10 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^D

• **THE BOOKSHOP** [0/0 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/d/f}

• **LILIANE SUSEWIND - EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
SA-MO/MI: 14.00^D

• **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]
SA-MO/MI: 16.00^D

• **AUF DER JAGD - WEM GEHÖRT DIE NATUR?** [6/4 J]
SO/MO: 10.30^D

ANZEIGE

Di 22. - Do 24.05.
«Solo Duo Trio» - Christian Zehnder

Di 22.05. 20:00
«songs from new space mountain» - Christian Zehnder Solo

Mi 23.05. 20:00
«Duo» - Matthias Loibner & Christian Zehnder

Do 24.05. 20:00
«Trio» - Arkady Shilkloper / John Wolf Brennan / Christian Zehnder

T +41 61 683 13 13 www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Wochenendlich in Freiburg

Nur eine halbe Stunde Zugfahrt von Basel locken Altstadt, Hausberg und Fluss zu wonnigen Stunden.

In der sonnigsten Ecke Deutschlands

von Rosa Schmitz

Mit 2000 Sonnenstunden pro Jahr ist Freiburg im Breisgau der optimale Ort, um etwas Vitamin D aufzutanken. Während in den umliegenden Dörfern noch Schnee geschaufelt wird, sitzen

die Freiburger bereits im Biergarten unter blühenden Bäumen.

Am bequemsten erreicht man Freiburg mit der Bahn, der Direktzug braucht nur 30 Minuten. In der Ankunftshalle wartet bereits meine beste Freundin. Clari studiert Medizin und wohnt seit knapp vier Jahren in Freiburg. Sie kennt die Stadt

Vom Schwabentor führt ein Fussweg auf den Schlossberg.

FOTO: ROSA SCHMITZ



in- und auswendig und hat für uns ein Wochenende mit allem Drum und Dran geplant: Radfahren, Wandern, Sonnenbaden, Schwimmen, Grillieren, Trinken.

Am ersten Abend reicht es nur für einen Zwischenstopp beim «Euphrat». Das orientalische Lokal steht mitten in der Innenstadt und ist immer voll. «Cheers», sagt Clari und klirrt mit ihrer Bierflasche gegen meine. «Jetzt kann das Wochenende losgehen.»

Nichts für Faulenzer

Am nächsten Morgen sitzen wir im Garten beim Restaurant Lollo. Der beliebte Frühstücks-Spot liegt in der Wiehre. Dieser Stadtteil erstreckt sich südlich der Altstadt und ist ein beliebtes Wohngebiet. Vergleichsweise ruhige Strassen bieten ein gemütliches Plätzchen für zahlreiche Cafés und Restaurants.

Später steigen wir mit vollem Magen aufs Fahrrad. Es geht in Richtung Schlossberg. Oben geniesst man einmalige Ausblicke auf die Stadt und das Rheintal bis hin zu den Vogesen. Hinauf kommt man entweder über den Fussweg gegenüber dem Schwabentor oder mit der kürzlich restaurierten Schlossbergbahn. Wir entscheiden uns für die sportliche Route.

Bis zur Aussichtsplattform sind es keine 15 Minuten. Doch bis zum Aussichtsturm – der ganz oben steht – dauert es weitere 30 Minuten. Nichts für Faulenzer.

Nachmittags gehts zur Belohnung ins «Unicafé» – eine Freiburger Institution. Hier lädt eine grosse Terrasse zum Verweilen ein. Das Publikum ist gemischt: Familien mit Kindern, Schüler, Studenten, Geschäftsleute und auch Senioren fühlen sich im Kaffeehaus wohl.

Der Schlossberg bietet einmalige Ausblicke auf Stadt und Rheintal.

Sonntags sind viele Freiburger mit Wanderausrüstung und Fahrrad im Schwarzwald unterwegs – oder, wenn schönes Wetter ist, am Wasser. Tagsüber ist der Weg entlang des Flusses Dreisam stark besucht. Er eignet sich für Spaziergänge oder Fahrradtouren. In Richtung Littenweiler gibt es direkt am Ufer Feuerstellen zum Grillieren.

Wir suchen uns einen netten Platz am Ufer, wo man die Füsse ins Wasser tauchen kann, und machen es uns bequem. Es wird nicht schwer sein, hier den Tag zu verbringen. Die Zeit vertreiben wir uns mit Brettspiel und Geplauder. Zur Abkühlung waten wir ins Wasser. Erst nur bis zu den Knöcheln, dann bis zu den Knien, dann bis zum Bauchnabel. Um die Mittagszeit, als das Thermometer am höchsten steht, wagen wir uns sogar ganz hinein.

Erst als es dunkel wird, packen die Ersten ihre Sachen und brechen auf. Wir schliessen uns ihnen an. Meine Dosis Vitamin D habe ich jetzt. ×

Kreuzworträtsel

| | | | | | | | | | |
|----------------------------------|--------------------------------------|--|---|---------------------------|------------------------------------|-----------------------------------|----------------------------------|--|--------------------------------------|
| Max, war begnadeter Basler Maler | Zwergstaat in den Pyrenäen | Blutader | opium-haltige Arzneimittel | dieser Kleinbasler Flohmi | Fürst in islamischen Ländern | meist baumlose Ebene mit Kräutern | Politiker lieben das in d. Menge | Gegenteil von Lärm | Liegestelle für Kasernen etc. |
| 1 | | | 1 | jemand, der gerne liest | | | | 8 | |
| Nachnahme, kurz | | dem Lotto ähnliches Glücksspiel | dunkler Glockenton | | | chem. Zeichen für Niob | 3 | das ist, Abk. | A.t. = viele fahren eines |
| 9 | | | | was Bäume meist haben | | | | port.: Mond Nachtlager | |
| Storch in der Fabel | es, wie Briten sagen | | manche Wunden hinterlassen eine | 4 | | | | Journal in elektr. Medien | |
| germ. Schriftzeichen | | |  <p>Vorteil MINERVA Kindergarten und Primarschule Bürgerliches Waisenhaus Theodorskirchplatz 7, 4058 Basel Telefon 061 683 96 01</p> <p>Sekundarschule (alle Niveaus) Wildensteinerhof St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel Telefon 061 278 98 88</p> <p>www.minervaschulen.ch</p> | | | | Internet-adresse v. Irland | jap. Brettspiel | |
| vornehmer Raum | es befindet sich über dem Auge | 10 | | | | | nackt, franz., weibl. | der Burckardt war berühmter Basler Historik. | Top-Level-Domain von Guinea |
| alter Hit | Kampf um grünen Kleinbasler Freiraum | vier in röm. Ziffern | | | | | Endspiel | Halbinsel in den USA | in Ordnung, in Kürze |
| | | | | | | | körperlich in guter Form | | |
| eine, franz. | Zeitalter in Italien | Autokennzeichen von Laufen | 2 | Raubvogel | typisch japanisches Kleidungsstück | Kleidungsstück von Frauen | Giftschlange | bibl. Gestalt | 7 |
| | | indon. Ferieninsel Vorbeter in der Moschee | | | kubanische Trommel | | | 5 | Vorname d. deutschen Finanzministers |
| Erziehungsstil mit Zwang | | | | Inselstaat i. Mittelmeer | | | | ewige Stadt | |
| | | | WC ägypt. Sonnengott | | | s.b.i. = mit viel Feingefühl | | franz.: Insel | |
| Städtchen am Zugensee | schweiz. Flächenmass | | | Rheinfisch | | | | Mann aus dem Paradies | |
| Gericht | | | | .. und nicht anders | 6 | metallhaltiges Mineral | | Kürzel für Air Force One | |

Lösungswort:

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|

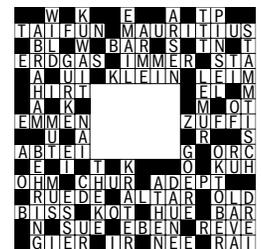
MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 23.05.2018. Lösungswort der letzten Woche:
WONNEMONAT



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Julia Müller



Auflösung der Ausgabe Nr. 19

Impressum

TagesWoche
 7. Jahrgang, Nr. 20,
 verbreitete Auflage:
 8251 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Ronja Beck, Yen Duong, Andrea
 Fopp, Olivier Joliat,
 Stefan Kempf, Christoph
 Kieslich, Felix Michel, Matthias
 Oppliger, Jeremias Schulthess,
 Rosa Schmitz (Praktikantin),
 Dominique Spirgi, Samuel
 Waldis, Catherine Weyer

Produktion
 Reto Aschwanden
 und Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Dorothee Adrian, Mike Niederer,
 Hannes Nüssler
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi, Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Martin Stohler (Leitung),
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger, Laura Schwab,
 Jakob Weber

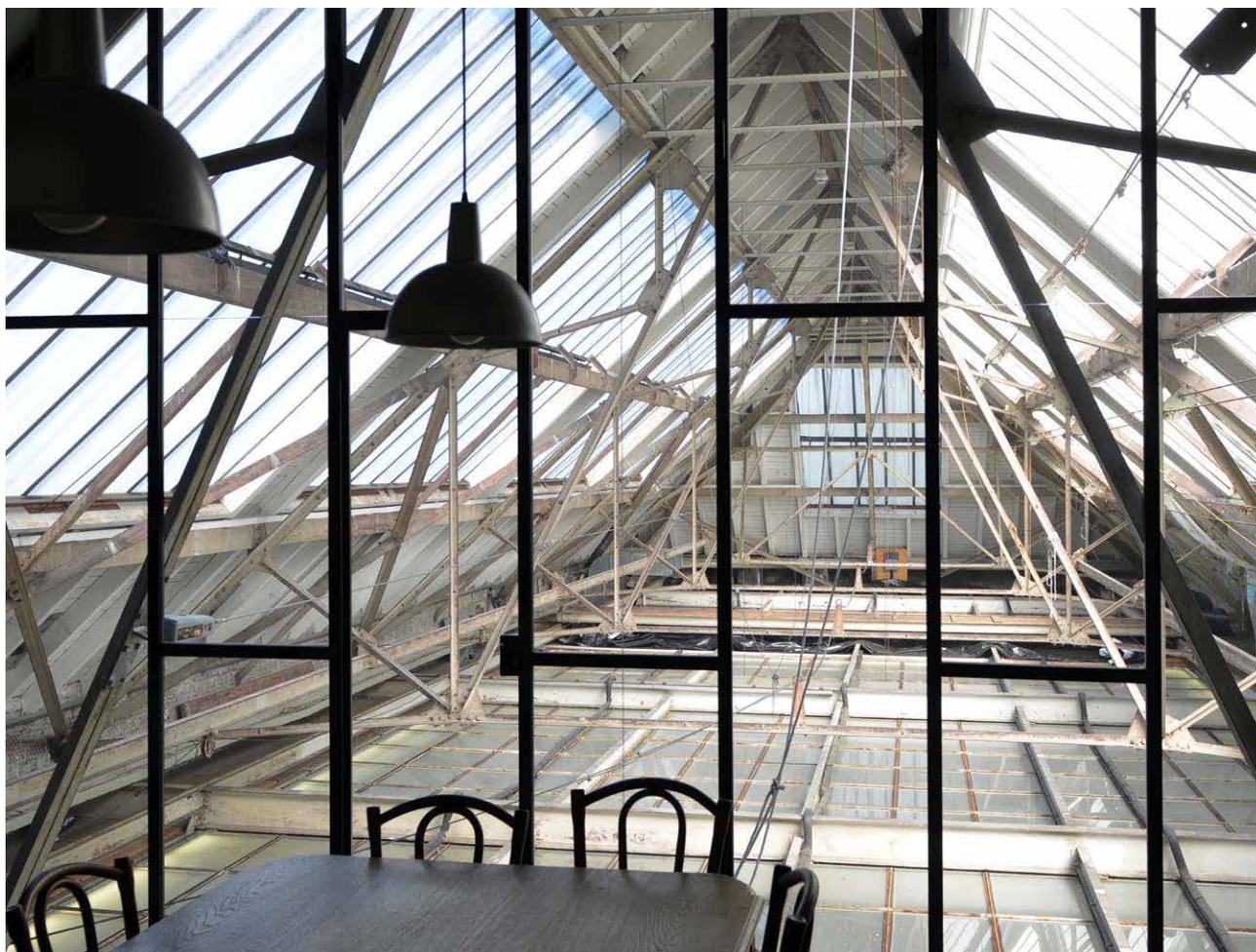
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Werbung/Anzeigen
 Michael Hochreutener
 TagesWoche
 Spitalstrasse 18, 4056 Basel
 Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
 Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

Sie wollen uns mit einer Spende unterstützen? Bitte sehr:
 IBAN
 CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau

Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
 Anthony Bertschi, Nils Fisch
Lithografie
 Andreas Muster



Siegerfoto Woche 8: Innenraum mit Charme

Michael Gunti, Basel

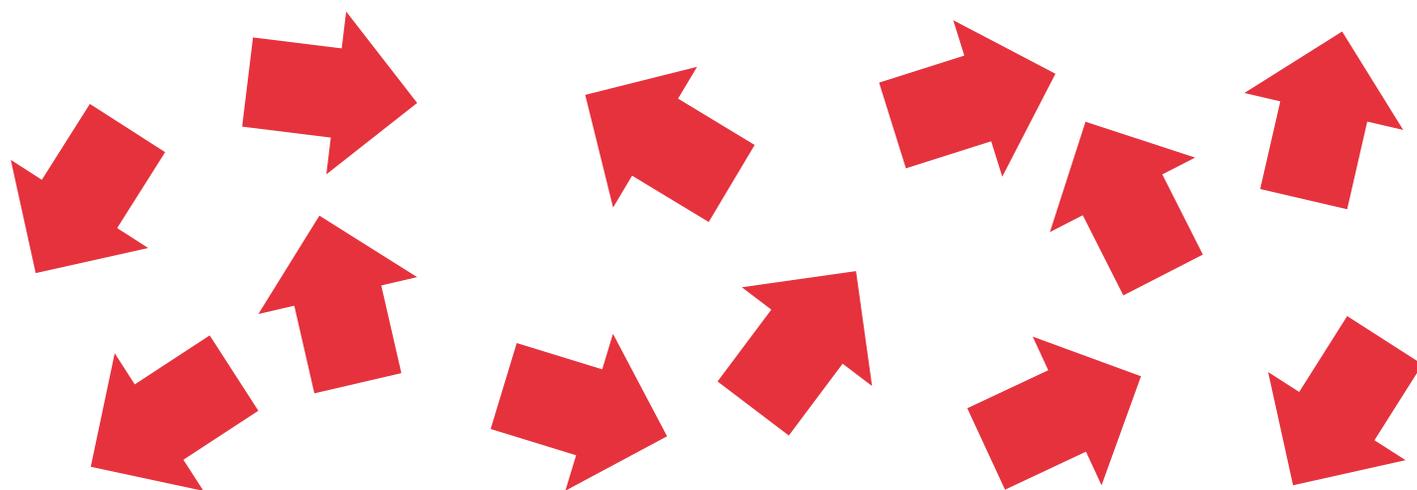
Thema: Woche 9
Mein Baudenkmal

Fotowettbewerb
#MeineBaukultur

PATRIMONIO2018
KULTURERBE2018
PATRIMONIO2018
PATRIMONIO2018
REGIARDI SCHAU HIN GUARDAI

#

www.tageswoche.ch/meinebaukultur



Weil das Leben nicht immer gradlinig verläuft.

Die Fachstelle für Selbsthilfe in der Region Basel ist für Sie da: Mit Kontakten zu über 170 Selbsthilfegruppen zu körperlichen, psychischen und sozialen Themen.
www.zentrumselbsthilfe.ch

 **Zentrum Selbsthilfe**
Finde andere. Finde dich.

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Kundendienst: 061 561 61 61
Redaktion: 061 561 61 80
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



In Zukunft können
Sie Ihre BaZeli
bei uns einzahlen.

Abonnieren Sie jetzt.

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo